

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt.

Zugleich

Anzeiger für das kleine Ländchen.

(Umfasst die Ortschaften: Auringen, Breitenheim, Tellenheim,

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinspaltige
Beitrag oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen
in der Postzeitungs-Liste unter Nr. 1110a.

Preis: ein täglich mit Ausnahme der Sonn-
und Feiertage und kostet monatlich
30 Pfennig, incl. Bringerlohn. Durch die
Post bezogen vierteljährlich Mark 1.— und
bestellbar.

Friedenbergen, Erbenheim, Ocklo, Igstadt, Kloppeheim, Wassenheim, Wiedenbach, Nauvud, Nordensdorf, Rumbach, Sonnenberg, Wallau, Wildsachsen.)
Fernruf 2027.

Fernruf 2027.

Nr. 108

Samstag, den 9. Mai 1914.

14. Jahrgang.

8. Mai.

Die Altpensionäre.

Die Beihilfen an Altpensionäre und Althinterbliebene.
In dem Gesetzentwurf über die Gewährung von
Beihilfen an Altpensionäre und Althinterbliebene, der
am Freitag dem Reichstage zugegangen ist, wird be-
stimmt, daß dem zum oder vor dem 1. April pen-
sionierten Beamten und Offizieren auf Antrag im Falle
des Bedürfnisses eine Pensionbeihilfe zu gewähren
ist, die bei Pensionen bis zu 1500 Mark 20 v. H. und
mehr als 1500—3000 Mark 15 v. H. und von
Beihilfen dürfen zusammen den Betrag von 6000
Mark nicht übersteigen.

**Witwen und Waisen dieser Personen, sowie der
vor dem 1. April 1908 verstorbenen aktiven Beamten
und Offiziere ist nach Paragr. 2 auf Antrag im Falle
des Bedürfnisses eine Hinterbliebenenbeihilfe
von 20 oder 15 oder 10 v. H. des Witwen- und
Waisengeldes zu gewähren, je nachdem dieses bei
den Halbwaisen bis 120 Mark, bei Vollwaisen bis 200 Mark,
Waisen bis 1200 Mark, bei Vollwaisen bis 400 Mark,
Halbwaisen bis 240 Mark oder mehr beträgt.
Waisengeld und Beihilfe dürfen zusammen den Be-
trag von 2400 Mark, Waisengeld und Beihilfe zu-
sammen bei Vollwaisen den Betrag von 800 Mark,
bei Halbwaisen von 480 Mark nicht übersteigen.**

**Das Vorhandensein eines Bedürfnisses ist bei dem
Pensionär ohne weiteres anzunehmen, wenn er ver-
heiratet oder Angehörigen kraft Gesetzes unterhaltungs-
pflichtig ist und wenn sein jährliches Gesamteinkom-
men aus öffentlichen und privaten Mitteln weder 3000
Mark — bei Unterbeamten 1500 Mark — noch den
oben bezeichneten Betrag übersteigt. Das gleiche gilt
bei Witwen, wenn ihr jährliches Gesamteinkommen aus
öffentlichen und privaten Mitteln 1200 Mark — bei
Waisen von Unterbeamten 600 Mark — nicht übersteigt
und bei Waisen, wenn sie anderes Einkommen als
das ihnen gesetzlich zustehende Versorgungsgehalt
nicht haben.**

Durch die Beihilfen dürfen Altpensionäre oder
nach dem 1. April 1908 pensionierten Beamten.

Friedensvermittlung im Epirus.

Einstellung der Feindseligkeiten.
Die Epiroten haben infolge des vermit-
telten Eingreifens der internationalen Kontrollkom-
mission bereits die Feindseligkeiten einge-
stellt. Der Grund für diese plötzliche Wendung ist,
daß man dem epirotischen Rebellenführer Zogra-
fopoulos sehr deutlich zu verstehen gab, daß Italien der
unbedingten Haltung der griechischen Regierung sowie
der Zerebrien der epirotischen Aufständischen müde
geworden sei und fest entschlossen sei, unerbittlich
wenn keine Ruhe eintritt, Truppen in Albanien zu
schießen und sie gegen die Aufständischen marschieren
zu lassen.

Die Verhandlungen mit Zographos.
Am Donnerstagabend ist die internationale Kon-
trollkommission nach Santi Quaranta abgereist.
Am dort mit Zographos über die Schlichtung der
Epirosfrage zu verhandeln.

Die Mitglieder der internationalen Kontrollkom-
mission für Albanien haben an Zographos eine
dringende Depesche geschickt, worin sie mitteilen, daß
die internationale Kontrollkommission auf Ersuchen
der albanischen Regierung es übernommen habe, Zo-
graphos unter der Bedingung der sofortigen
Einstellung aller Feindseligkeiten und des Vorrückens
italienischer Streitkräfte vorgehen und sich nach Santi
Quaranta begeben, um Zographos die Zusage zu machen,
wenn er nach deren Annahme die Durchsicht seiner
Verführung ihrer Aufrechterhaltung überwachen
werde. Die Kommission erwarte ein dringendes Ant-
worttelegramm.

Zographos sandte ein dringendes Antworttele-
gramm, worin er mitteilte, daß nach Erhalt der Depesche
der Kontrollkommission von Seiten der Aufständischen
der Befehl ergangen sei, die Feindseligkeiten und den
Wartung, daß gleiche Befehle an die alba-
nischen Streitkräfte erteilt werden. Zographos bit-
te, die Kommission um Mitteilung zu geben.

Nach einer anscheinend offiziellen Meldung wird die
internationale Kontrollkommission folgende Vor-
schläge zur Lösung der Epirosfrage machen:
1. Epiros soll in zwei Bezirke, Koriza und
Arbrosch, eingeteilt werden. Jeder Bezirk
wird von einer von der Bevölkerung gewählten Rat
aus einem von dem Fürsten ernannten Gouverneur

Der Gebrauch der griechischen Sprache im Verkehr
zwischen dem Gouverneur und den Bewohnern werde
gestattet sein, und ferner werde jede Gemeinde das
Recht haben, den Unterricht in griechischer Sprache er-
teilen zu lassen unter der Bedingung, daß die Kinder
in den Volksschulen auch die albanische Sprache er-
lernen.

Der Sicherheitsdienst soll durch eine in Epirus
ansässige und von holländischen Ingenieuren aus-
gebildete Gendarmerie versehen werden.

Der Krieg in Mexiko.

Die Erfolge Carranzas.

Carranzas Abneigung, einen Waffenstill-
stand anzunehmen, wird erklärt durch die von ihm
erreichten Erfolge gegen Guertias Truppen, die etwa
folgendermaßen zusammengefaßt werden können: Nie-
derlage von 3600 Mann Bundesstruppen in Penas-
cos bei San Luis Potosi, wobei 1800 gefangen genom-
men und eine Menge Waffen und Munition erbeutet
wurden; 1700 Gefangene bei Acaponeta und bei
Tepic mit weiteren Mengen von Waffen und Munition
bei dem Angriff auf eine aus Monterrey
fliehende Kolonne. Die Vertreter der Konstitutiona-
listen in Washington prophezeien ganz bestimmt die Ein-
schließung der Stadt Mexiko binnen Monatsfrist,
wenn die Erfolge in dieser Art andauern.

Modernere Flugzeugkämpfe.

In Mazatlan in Mexiko wurden durch Explosion
einer Bombe, welche von einem Flugzeuge der Re-
bellen in die Straßen der Stadt geworfen wurde,
vier Personen getötet und acht schwer verletzt. Das
Feuer zwischen den Befestigungen der Rebellen und
den Bundesstruppen dauert an, die Belagerer scheinen
im Vorteil zu sein.

Der deutsche und der amerikanische Ad-
miral protestierten energisch gegen die Bombar-
dierung der Stadt durch Flugzeuge.

Der Vertreter Carranzas in Los Angeles hat eine
Depesche erhalten, daß die Rebellen Mazatlan eingenom-
men hätten.

Entscheidender Rebellenfieg über Guertia.

Ein in New York eingelaufenes drahtloses Tele-
gramm vom amerikanischen Kreuzer „California“ be-
sagt, daß die gesamte Garnison der Bundesstruppen
von Acaponeta im Staate Tepic vernichtet oder ge-
fangen genommen worden sei. Die Rebellen mar-
schieren unaufhaltsam vorwärts und ihre Vorposten
stehen bereits vor Durango bei Saltillo.

In Veracruz schossen die Amerikaner auf ein
amerikanisches Wasserflugzeug. Zwei Angeln durch-
bohrten die Flügel in 1000 Fuß Höhe, doch lehnte
der Flieger unberührt nach Veracruz zurück.

Muterei in einer mexikanischen Garnison.

Die Garnison in der mexikanischen Stadt Che-
varria soll gemutert, die Offiziere ermordet und
die Stadt geplündert haben. Puebla, das seine Be-
leuchtung von Chevarria erhält, liegt seitdem in Dun-
kelheit.

Neue mexikanische Grenzstaten.

Nach einer Depesche an die britische Botschaft in
Washington sind zwei Engländer und ein Amerikaner
in den Minen in der Nähe von Guadalupe ge-
tötet, ein anderer Engländer namens Mansdell
und sieben Amerikaner von den Rebellen abgeschnitten
worden.

Die Mexikaner in Tampico haben den eng-
lisch-amerikanischen Petroleumbesitzern die Erlaubnis zur
Rückkehr an Land verweigert, bis alle Kriegs-
schiffe zwangsweise seien.

Amerikanische Schutzmaßnahmen.

Wie der Gouverneur des Panamakanals, Oberst
Goethals, dem Kriegsdepartement meldet, sind gemäß
den Befehlen zwei Kompanien Infanterie bei Gatun,
eine bei Petromiquel und eine bei Miraflores statio-
niert worden, um den Panamakanal während der
gegenwärtigen Lage in Mexiko zu schützen.

Im Senat der Vereinigten Staaten hat am Don-
nerstag Chamberlain, der Vorsitzende des Mi-
litärausschusses, eine Resolution eingebracht, welche den
Präsidenten ermächtigt, die Stärke des stehenden
Heeres über die gesetzmäßige Zahl von 100 000 Mann
zu verhehren, da die augenblicklichen Umstände
die größte Kraftentwidelung des Vereinigten-Staaten-
Heeres erfordern könnten.

Keine Friedensausichten.

Die Hoffnungen auf eine friedliche Beilegung des
mexikanischen Konfliktes sind in Amerika stark im
Sinken begriffen. Das Staatsdepartement wurde offi-
ziell davon in Kenntnis gesetzt, daß die Rebellen
den Angriff auf Durango und Zacatecas be-
gonnen haben. Es steht nunmehr fest, daß Car-
ranza während der Vermittlungsverhandlungen die
Feindseligkeiten nicht einstellen wird.

In New York ist man in allergrößter Sorge um
das Schicksal der in Mexiko befindlichen amerikani-
schen Staatsangehörigen, da Guertia gedroht hat, bei
einem Vordringen der Rebellen bis nach Mexiko Stadt
diese in die Luft zu sprengen. Man weifelt hier

nicht daran, daß Guertia diese Drohung unter um-
ständen wahrnehmen würde.

Mexikanische Beschwerden.

Das mexikanische Auswärtige Amt hat sich bei den
Friedensvermittlern darüber beschwert, daß die
Amerikaner unter Verletzung des Waffenstillstandes
Truppen landen und andere militärische Vorberei-
tungen in Veracruz treffen. Die Vermittler ant-
worteten, daß sie sich mit Präsident Wilson über den
Gegenstand der Beschwerde in Verbindung setzen
würden.

Politische Rundschau.

— Berlin, 8. Mai.

Das Kaiserpaar fuhr nach herzlicher Begrüßung
mit dem badischen Großherzogspaar und dem Prinzenpaar
Max von Baden auf dem Bahnhof Karlsruhe trotz des
Regens im offenen Wagen durch ein Spalier von Schülern
und Vereinen, die die Majestäten mit Jubelrufen begrüß-
ten, nach dem Residenzschloß. Im ersten Wagen hatte
neben dem Großherzog der Kaiser Platz genommen, im
zweiten die Kaiserin und die Großherzogin Hilma von
Baden. Am Portal des Residenzschlosses wurden die Ma-
jestäten von der Großherzogin Luise von Baden und dem
Hofstaat begrüßt. An dem Tee, der im Residenzschloß
stattfand, nahmen außer dem Prinzen und der Prinzessin
Max von Baden auch der Großherzog und die Großherzogin
von Mecklenburg-Schwerin teil. Am Abend wohnte das
Großherzogspaar mit dem Kaiserpaar der Vorstellung im
Theater bei.

Der Kaiser hat sich am Freitag morgen 6 Uhr
50 Minuten mit Befolge im Sonderzug nach Tübingen
im Elß begibt, während die Kaiserin in Karlsruhe ver-
bleibt. Der Großherzog geleitete den Kaiser zur Bahn.
Von Tübingen wird der Kaiser nach Ebnang fahren, um einer
Gebirgsjagd bei Kolmar beizuwohnen. Das Frühstück
wird auf der Hohkönigsburg eingenommen werden.

Der Bundesrat hat in seiner Donnerstags-Sitzung
den Entwurf eines Gesetzes über die Gastpflicht
der Eisenbahnen den zuständigen Ausschüssen
überwiesen. Die Vorlage betreffend die Verlänge-
rung des Handels- und Schiffsverkehrsver-
trages mit der Türkei wurde zugestimmt. Beschluß
gefaßt wurde über die Vorlage betreffend Vollzug des
Paragr. 63 des Versicherungsvertrages für Angestellte,
die Vorlage betreffend Ausführung des Paragr. 51
Absatz 2 der Reichsversicherungsordnung, die Vorlage
betreffend Verwendung von Ueberschüssen des Sonder-
vermögens der Landesversicherungsanstalt Posen gemäß
Paragr. 1400 Absatz 1 der Reichsversicherungsordnung
sowie über das deutsch-japanische Abkommen
zum gegenseitigen Schutze des gewerblichen und geistli-
chen Eigentums in China.

Der lothringische Spion Hurlin. In Sachen des
Gutsbesizers Hurlin, der unter Spionageverdacht ver-
haftet wurde, ist vom Reichsgericht die Vorunter-
suchung eröffnet worden. Dies und die Ablehnung
der Kaution von 100 000 Mark beweist, daß Hurlin
schwer belastet ist. Er soll französische Offiziere
bei sich als Arbeiter beschäftigt haben.

Ein Weiber im Amboland ermordet. Aus
Deutsch-Südwestafrika meldet der Gouverneur auf
Grund einer Mitteilung der Ambomission, daß ein
Weiber, der von Tsumeb aus ohne behördliche
Erlaubnis das Amboland betrat, in Ondonga
von Umanjamaleten ermordet worden sei. Name
und Nationalität des Ermordeten sind nicht bekannt.
Der Ondongahäuptling hat die Mörder vorläufig fest-
genommen und hält sie zur Auslieferung an das
Bezirksamt Outjo bereit. Das Amboland ist der am
dichtesten bevölkerte Teil von Deutsch-Südwest und
bildet den Sammelpunkt für eingeborene Arbeiter. Das
Betreten des Landes ist Weibern ohne behördliche Er-
laubnis verboten, und von der weißen Besiedelung
ist es überhaupt ausgeschlossen.

Eine neue Ente des Pariser „Matin“. Der
Berliner Korrespondent des „Matin“ setzt seine heße-
rige Tätigkeit gegen Deutschland fort. So wird in
der Donnerstags-Ausgabe des „Matin“ behauptet:

„In wohlunterrichteten Kreisen werde erzählt, die in
Elßaß-Lothringen lebenden französischen Staats-
angehörigen seien von den Behörden verständigt worden,
daß sie innerhalb der nächsten drei Monate die Reichslande
zu verlassen hätten, und daß die elßaß-lothringische
Regierung entschlossen sei, ihnen die Aufenthaltserlaubnis
nicht mehr zu erneuern. Der Korrespondent behauptet,
in zahlreichen Berliner journalistischen Kreisen sei diese
Tatsache bekannt, und sie sei um so eher wahrnehmlich, als
vor einigen Monaten sich bereits etwas Ähnliches in Elßaß-
Lothringen abgespielt. Die Straßburger Regierung wollte
ursprünglich auch den Elßaß-Lothringern, die die schweize-
rische Staatsbürgerschaft erlangt hatten, den Aufenthalt in
den Reichslanden unterlagern. Allein auf die Vorstellungen
der belgischen Regierung hin verzichtete man in Straß-
burg auf die Ausföhrungen dieses Planes.“

Wie durch Erkundigungen an maßgebender Stelle
in Straßburg festgestellt wird, ist der elßaß-loth-
ringischen Regierung davon nichts bekannt.

Parlamentarisches.

2. Weitere Abreise vom Militärstat haben zur zwei-
ten Beratung des Militärstat die Reichsausschüsse

Erzberger (Centr.), Gothein (Sp.), Biesing (Sp.), West-
Göttingen (natlib.), Müller-Meiningen (Sp.) und Schiffer-
Magdeburg (natlib.) beantragt. Die Anträge für die Kom-
mandanten in Karlsruhe, Darmstadt und Königs-
stein sollen darnach gestrichen und für Stuttgart als
Kommandant nur ein pensionierter Offizier mit 3852 Mark
Stellzulage an Stelle eines aktiven Offiziers mit Gehalt,
Dienstzulage und Wohnungsgeldzuschuß angefordert werden.

7 In der Wohnungsgeldkommission des preussischen
Abgeordnetenhauses erklärte ein Regierungsvertreter, daß
die in erster Lesung unter Vorbehalt eingefügte Bestimmung,
wonach in Gemeinden, in denen die örtliche Polizeiverwal-
tung mehreren Behörden übertragen ist, als Ortspolizei-
behörde die Bauordnungsbehörde gilt, von der Regierung nicht
angenommen werden könne. Die Abstimmlung ergab dann
die Wiederherstellung der Regierungsvorlage hinsichtlich der
Befugnis der Ortspolizeibehörde zur Festsetzung von Flucht-
linien.

8 In der Wohnungskommission des Reichstages erklärte
bei der Beratung des Gesetzentwurfs über Bürgerhaften des
Reiches zur Förderung des Baues von Kleinwohnungen
für Reichs- und Militärdienstleute, dessen Geltungsbereich
und dessen Umfang der dafür vorgesehenen Mittel bekannt-
lich in der ersten Lesung die Kommission wesentlich erweitert
hat, ein Regierungsvertreter, daß der Bundesrat dem Ent-
wurf in der von der Kommission beschlossenen Form zur-
zeit nicht beistimmen könne. Die Kommission nahm darauf
den Entwurf unverändert nach der Regierungsvorlage an.
Gleichzeitig nahm sie eine Entschlüsselung an, die verlangt,
daß später ein den Anträgen zur ersten Lesung entsprechen-
der Gesetzentwurf vorgelegt werde.

Europäisches Ausland.

Österreich-Ungarn.

9 Die Kundgebungen an der technischen Handelsakademie
in Prag, die am Mittwoch durch den Selbstmord eines Han-
delschülers verursacht waren, haben sich am Donnerstag
in verstärktem Maße wiederholt. Professor Liebenstein, dem
die Schuld an dem Selbstmord zugeschoben wird, hat seine
Verpflichtung eingestellt.

Frankreich.

10 Wegen Mißens der deutschen Fahne verurteilt wurde
in Colombes-les-Belles in Frankreich der ehemalige Bürger-
meister-Georg Wilhelm vom Zuchtpolizeigericht zu 15
Tagen Gefängnis.

Rußland.

11 Ein russischer Protestbrief ist wegen Ausschlusses
von 21 Dumaabgeordneten der sozialdemokratischen Partei
und der Arbeitsgruppe auf 15 Dumaabgeordneten von Seiten der
Petersburger Arbeiter verfaßt worden. Bisher frei-
en in verschiedenen Fabriken 70 000 Arbeiter.

England.

12 Die Schwierigkeiten in der Lösung der Ulsterfrage wer-
den infolge der Schwäche der englischen Regierung immer
größer. Ministerpräsident Asquith ließ dem Führer der
für die Home Rule eintretenden Nationalisten, Mr. Red-
mond, in der letzten Woche zu sich kommen und erklärte
ihm, daß er zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß es un-
möglich sei, der Grafschaft Ulster die Home Rule aufzu-
zwingen, wobei es zu einer heftigen Szene zwischen den
beiden kam. Mr. Asquith bestand auf der Ansicht, daß
es sicher zu einem Bürgerkrieg kommen müsse, wenn
man Zwangsmaßnahmen gegen die Grafschaft Ulster ergreife,
und außerdem habe die Regierung festgestellt, daß es nicht
möglich sei, die irische Polizei gegen Ulster zu gebrau-
chen. Unter diesen Umständen bleibe nichts übrig, als
entweder die Grafschaft Ulster von der Home Rule auszu-
schließen oder aber es zu allgemeinen Wahlen
kommen zu lassen, sobald die Home Rule vom Unterhause
angenommen würde. Die Absicht der Regierung sei, keine
weiteren Verhandlungen zu unternehmen, solange die Home
Rule noch im Unterhause sei, aber zu trachten, daß die Bill
möglichst rasch ans Oberhaus gelange, worauf die Regie-
rung neue Verhandlungen einleiten werde.

13 Gegen englische Suffragettenführerinnen ist die Poli-
zei in London vorgeschritten. Die Suffragettenführerinnen
Frau Drummond und Frau Dacre Fox erhielten Vor-
ladungen vor das Polizeigericht wegen mehrerer von ihnen
gehaltener Reden, in denen sie zu Gewalttaten im Interesse
des Frauenstimmrechts aufgefordert haben. Die Verhand-
lungen gegen sie sind auf nächsten Donnerstag angesetzt.
Die Strafanträge lauten auf Stellung von Bürgschaften
für künftiges Wohlverhalten.

Amerika.

Kanada.

14 Als neuer Generalgouverneur von Canada wird der
Bruder der Königin von England, Prinz Alexander
von Teck, im Oktober dieses Jahres als Nachfolger des
Herzogs von Connaught nach Canada gehen.

Die schreibende Frau.

Roman von Glaron.

14 (Nachdruck verboten.)
Totenbleich, aber würdevoll und gefaßt sprach Jean-
nine: „Da du zu der Ueberzeugung gelangt bist, liebe
Mutter, daß es ein Unrecht wäre, jenes Buch zu schrei-
ben, bedauere ich es auch nicht mehr, und bitte dich,
zögere keine Sekunde lang, das zu tun, was du als
deine Pflicht ansiehst. Wer mit Absicht ein Unrecht
begeht, kann sicherlich keinen Frieden mehr finden. Du
und ich, wir gehören gewiß nicht zu den Menschen,
welche es imstande wären; bleiben wir immerhin arm,
liebe Mutter, wenn wir nur vereint und glücklich sind!
Glücklich durch den Frieden, den ein ruhiges Gewissen
gewährt.“

Tief bewegt küßte Frau Tebeßon ihre mutige und
edelgedenke Tochter auf die Stirn.

„Du bist so, wie ich dich haben wollte, mein Kind,
habe ich weniger Verdienst an der Sache, denn das
Opfer, welches ich bringe, ist lange nicht so groß wie
jenes Jeanninens.“

„Sprechen wir nicht weiter darüber,“ bat diese, zu
der Schwester gewandt. „Du weißt, was Mama in
dieser Hinsicht in meinem Namen von dir erbeten hat.“

„Ja,“ stammelte Gillette ein wenig verwirrt, weil
sie ihr Versprechen des Schweigens nicht gehalten. „Ja,
ich weiß, aber die Umstände sind andere geworden, doch
schließe damit die Geschichte hoffentlich für immer
und ich danke Gott dafür.“

„Ich hoffe, Mütterchen, daß auch ich nach deinem
Hersagen geraten bin,“ sprach Gillette schüchtern, „nur
magst du ruhig sein, es ist alles vorüber. Mama
soll uns lieber jetzt die seltsame Geschichte erzählen,
welche zu schreiben sie sich weigert.“

„Neden wir nicht mehr darüber,“ erklärte Frau
Tebeßon, „das Geheimnis, welches ich entdeckte, gehört
mir nicht an, ich will es nicht verraten. In einer
halben Stunde fahre ich nach Paris, übergebe dem
Notar das Manuskript, welches er mir einhändigte und
und weise es endgültig ab.“

„Wenigstens,“ rief Gillette heiter, „wird uns die
Erinnerung bleiben, daß wir in unserem Leben vier-

undzwanzig Stunden hatten, in denen wir das Gefühl
des Reichtums kennen lernten, in denen wir uns für
Erbinnen hielten. Es wird uns von nun an möglich
sein, uns in die Empfindungen anderer hineinzuversetzen,
denen tatsächlich solches Glück widerfahren ist, und das
ist auch etwas wert.“

Die Mutter lächelte zu dieser kindlichen Bemerkung
und gestand sich, daß dieser Wert im Grunde ge-
nommen sehr problematisch sei.

Als abends gegen acht Uhr Frau Tebeßon von
Paris zurückkehrte, nachdem sie dem Notar das Manu-
skript eingehändigt, welcher durch die unerwartete Ab-
kehrung höchst überrascht gewesen war, eilten ihr ihre
Töchter hastig entgegen, um ihr die Tür zu öffnen.

„Run,“ sprach Gillette ganz heiter, indem sie die
Strafe hinabblitzte, „ich sehe keinen Wagen da stehen.“

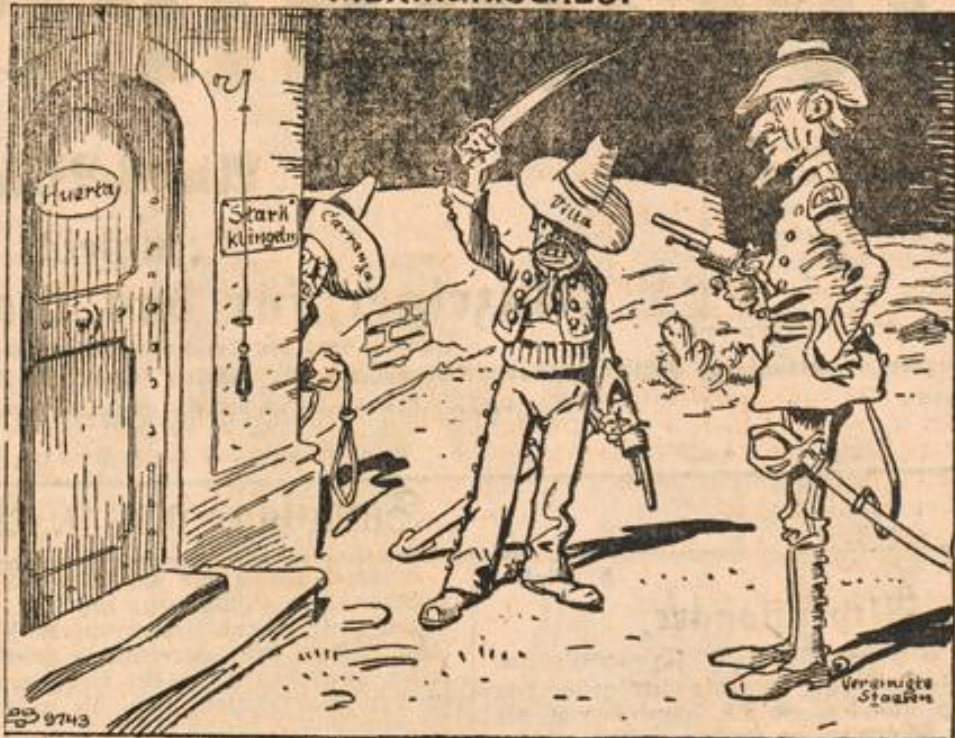
„Nein,“ entgegnete Frau Tebeßon ihrerseits er-
leichtert aufatmend, da das Bewußtsein erfüllter Pflicht
sie glücklich machte, „nein, ich hatte heute nicht die
Mittel, mir einen Wagen zu nehmen, aber ich bedauere
es nicht, denn siehst du, kleine, es gibt Gewissen,
an welchen man selbst in einem Wagen schwer zu
tragen hat!“

Zweiter Teil.

8
In dem eleganten Speisesaal des eleganten Palais
Bourbonnee in Rheims nahmen Herr und Frau von
Rametere ihr Frühstück ein. Sie waren seit zehn
Jahren verheiratet und ebenso lange Zeit hindurch uner-
messlich glücklich.

Roland von Rametere, welcher das Wanderleben
der Garnisonen fürchtete, hatte den aktiven Dienst
quittiert. Die beiden lebten in innigster Vereinigung
nur für einander. Sie hatten angenehme und zahl-
reiche Beziehungen und genossen die Wohlthat, ein nam-
haftes Vermögen zu besitzen. Der Tod hatte ihnen alle
diejenigen, welche ihnen verwandtschaftlich nahe ge-
standen, geraubt, und es bedurfte langer Zeit, ehe sie
sich mit dem Gedanken der verwandtschaftlichen Ver-
einsamung abgefunden; gerade durch dieselbe aber
schlossen sich die beiden noch inniger aneinander, als
es vielleicht sonst der Fall gewesen sein würde. Man
bezeichnete ihre Ehe allerorts als eine Musterehe, und

Mexikanisches.



„Wir kriegen ihn schon!“

Deutscher Reichstag.

8 Berlin, 8. Mai.

Im Reichstage standen heute zunächst die so be-
liebten kleinen Anfragen, für die der Dienstag und
der Freitag als Beratungstage festgesetzt sind, auf der
Tagesordnung. Der freisinnige Abg. Müller-Mei-
ningen fragte an, ob zur Verhütung von Ehen von
christlichen Regemännchen mit nichtchristlichen Männern
auf gewissen Missionsstationen Ostafrikas die Verhän-
gung der Prügelstrafe gegen „größere“ d. h. hebrats-
fähige Mädchen angewendet werde. Die Regierung an-
wortete, es sei Bericht von dem dortigen Gouver-
neur eingefordert worden. Die Sozialdemokraten
Weill und Wendel erkundigten sich nach der Mit-
wirkung des Militärs an einer Aufführung des Hilfs-
bundes gegen die Fremdenlegion. Eine kurze An-
frage des Abg. Mumm (Wirtsch. Bgg.) über die Besser-
stellung der Altpensionäre erledigte sich dadurch, daß
ein Gesetzentwurf über die Altpensionäre, wie der
Präsident ankündigte, heute im Hause eingegangen ist.
Sodann wurde die Aussprache über den

Militäretat

fortgesetzt. Der Abg. Gothein (Sp.) ging nochmals
auf die Frage des Militäretats ein. Das Militär-
kabinett habe keine verfassungsmäßige Grundlage. Da
der König an das Staatsgesetz gebunden sei, habe der
Reichstag das Recht, hier über diese Frage mitzu-
sprechen. Dieses Recht lasse er sich nicht nehmen. Ju-
dische Einjährig-Freiwillige werden immer noch nicht
zu Reserveoffizieren befördert. Dieser Zustand müsse
geändert werden. Der Führer der Konservativen, Graf
Westarp, rechnete mit der Sozialdemokratie ab. Das
Heer müsse von ihr rein bleiben. Sie wolle den Re-
kruten die Freude am Militär vereiteln. Nach einer
Beschwerde des Polen Trampczynski brachte der
Abg. Rupp-Marburg von der deutsch-völkischen Partei
Wünsche betreffs des Entschädigungsweßens vor. Eine
längere Rede hielt dann der Kriegsminister. Er
erörterte zunächst die Nachteile des Militärsystems
gegenüber dem stehenden Heere und kam dann auf die
Frage der jüdischen Einjährigen zu sprechen. Ein be-
klagenswerter tatsächlicher Zustand wurde zugegeben,
der aber nicht durch verfassungswidrige Maßnahmen
herbeigeführt oder aufrechterhalten werde. Er ver-
sicherte dann unsere heutige Zeit mit der Zeit vor hun-

dert Jahren mit ihrer Vaterlandsliebe und ihrem stolzen
Nationalgefühl. Wenn aber eins das unerquidliche
Fest vergolde, dann sei es der Blick auf die Zu-
kunft, auf die Jugend. Diese Jugend, die sich
Vaterland nicht berechnen lasse durch internationale Be-
denkungen, die sich nicht beneheln und verweichlichen
lassen will. Und sie findet hin zu den alten deut-
schen Idealen, findet hin zur Armee.

Es folgten die Erklärungen zweier Generale, dann
verkündigte Genosse Schöpplin aufs neue die Worte
Herrn Liebknechts, daß man nicht das Heer habe, son-
dern nur den Militarismus. Herr Müller-
Meiningen (Sp.) sprach für die jüdischen Reserveleutnants
gegen den Wehrverein, gegen das Militärsystem
für die Gleichstellung von Offizieren und Mannen.
Der Centrumsabgeordnete Goeber legte dann über
den Quellzwang der Offiziere los. In der Ein-
beratung begründete der Abg. Dertel (Konf.) einen
Antrag auf Wiederherstellung des Presseverfalls.
Abg. Schiffer-Magdeburg (natl.) und Biesing
(Sp.) erklärten die Zustimmung ihrer Parteien.
Der Antrag wurde abgelehnt. Darnach beschäftigte man
sich mit dem Kapitel Intendanturwesen. Dazu sprach
der Centrum der Abg. Häusler. Er legte die großen Ge-
fahren dar, die dem Heere infolge der rückwärtigen
Einrichtungen unserer Intendantur drohen. Abg.
Schulz-Erfurt führte Beschwerde, daß Militärs
liche verurteilen, Dissidenten im Heere zu
worauf Generalmajor v. Langermann erwiderte.
Der Abg. Hofrichter (Soz.) machte längere
führungen über die Fahnenflucht, die besonders in
16. Armeeoberst stark hervortrete. Auch hierauf
wortete Generalmajor v. Langermann. Darauf
tagte man die Weiterberatung auf morgen.

Lotales.

Wochenrundschau.

Nachdruck verboten.

Schau's auf, wie's regnet,
schau's auf, wie's gießt;
schau's auf, wie's Wasser,
am Dach abi fließt.“

So heißt es ebenso wahr, als — geistreich in einem
bayrischen Schradabüßel. Ja, man sollte meinen, daß

sie waren wirklich außergewöhnlich glücklich zu nennen.
Eine einzige Freude fehlte ihrer idealen Vereinigung:
die Kinder. Diese Entbehrung aber erhöhte eben-
wie der Tod ihrer nächsten Angehörigen die wechselsei-
tige Reizung, welche sie für einander hegten. Viele
bewunderten die beiden, eine größere Anzahl von Satir-
schen beneideten sie, niemand aber würde das Satir-
legium begangen haben, sie durch niedere Eifersüchtelei
in den Staub zu ziehen, denn Herr und Frau Rametere
wurden allgemein verehrt und geachtet.

Das tägliche Frühstück wurde geräuschlos serviert.
Die Stunde war bereits ziemlich vorgerückt und das
Menü beschränkt, weil Herr von Rametere auf die
Jagd zu gehen beabsichtigte und Eile mithin geboten
schien. Er verzehrte etwas kaltes Wild, während seine
Frau, um ihm Gesellschaft zu leisten, den Tee schlürfte
und an einer Semmel knusperte, welche sie allmäh-
gendlich zu verzehren gewohnt war.

Valerie von Rametere saß ihrem Gatten gegen-
über. Sie war noch immer hübsch, und trotz ihrer
dreißig Jahre mußte der zarte Teint der im Jahre
tadellos genannt werden. Ihre Gestalt war im Laufe
der Zeit etwas voller geworden, aber nicht so voll,
daß man sie hätte unhübsch finden können. Ihr Kleid
war ein violettes Hauskleid, welches vieredig ausgeschnitten war.
Geltung. Die sorgfältig gesteckte Frisur, die Sorsum-
keit ihres Anzuges, die wohlgepflegten Hände, die
Stimmung ruhiger Glückseligkeit, welche ihr Antlitz um-
flarte, alles wies darauf hin, daß sie eine liebende und
geliebte Frau sei, welche gern gefallen wollte; daß
ihre dies gelang, dafür legte der innige Blick Zeugnis
ab, mit welchem ihr Gatte sie betrachtete.

Auch er war jung und schön geblieben, wenn auch
nicht in dem gleichen Maße wie sie; zeigte sich aber
einige leichte Furchen auf seiner Stirn, einige Silber-
fäden in seinem Haar, welche das Vorschreiten der
Jahre verrieten, so war seine Gestalt doch immer noch
schön und martialisch genug, um des Wohlgefallens
der Frauen sicher sein zu können. Die Herzensgüte
und die Bärtlichkeit, welche aus seinen Mienen sprach,
wenn er seine Frau anredete, genigten, um ihn äußerst
sympathisch erscheinen zu lassen. (Fortsetzung folgt.)

und Mai hätten in diesem Jahr ihre Rollen vertauscht. Der sonst so tolle und unberechenbare Geselle, der April, lag schwer dahin im lachenden Frühlingssonnenschein wie ein sanfter, braver, wohlgezogener Junge. —

Dann kam der Mai, der vielbesungene und gepriesene Bonnemont Mai! Die Herzen der Frühlingsdichter, beiderlei Geschlechts, schlugen höher und Ströme von Tinte flossen. Doch beim Niederschreiben der Frühlingslieder gab's kalte Finger!

Im wunderschönen Monat Mai, als alle Knospen sprangen, hab ich in meiner Bude zu — heizen angefangen! Und zu dieser Kälte kommt der Regen, von den König hat gesagt:

„Der Regen, der regnet jeglichen Tag!“ — Von Herzen begrüßt der Landmann diesen Regen, auf den er so lange gewartet, denn das Wort Maienregen hat beim Bauer einen guten Klang, wie das aus zahlreichen, seit Jahrhunderten erprobten Bauernregeln hervorgeht:

Maienregen auf die Saaten, oder
Dann regnet's Dufaten; oder
Mai kühl und naß, oder
Füllt dem Bauer Scheun' und Faß; oder

Rühler Mai
Sibst guten Wein und viel Heu! —

Doch nicht alle sind mit diesem kühlen und nassen Mai zufrieden. Im Gegenteil die meisten schimpfen weidlich über dieses „Sautwetter“. Während die einen das Wetter von beiden das Wetter — ändern. Unterdessen aber „regnet der Regen jeglichen Tag!“ Möge dieser Frühlingsregen Gottes reichsten Segen niederträufeln auf Flur und Feld.

Wie singt der Dichter Moriz Hartmann so schön:
„Der Regentropfen sprach zum andern Regentropfen:
„Wacht! wissen warum wir an dieses Fenster klopfen?
Der andere Tropfen sprach: Hier wohnt ein Kind
der Not,
und dem verkünden wir: Es wächst, es wächst das Brot!“

Von diesem Segen spendenden Frühlingsregen sagt ein anderer Dichter so treffend:
„Der Himmel weinet Freudentränen
und trinkt das Land. Die Erde lacht
und sucht zu ihrer Frühlingspracht
viel tausend Wege sich zu bahnen.

Bemerkt das liebevolle Geräusch
von dem so lang ersehnten Regen!
Erwägt in ihm den Nahrungsregen:
Es tröpfelt Milch, es regnet Fleisch!
Und wenns auch manchmal länger regnet, als es
schmeckt, oder zu verzagen, denn weder durch das eine,
noch das andere kannst du das Wetter ändern. Diese Nacht
im Regen, in Gottes weiser Vaterhand; vertrau auf ihn
im Regen, „Auf Regen folgt Sonnenschein“, bedenke aber
auch, daß nicht immer Sonnenschein sein kann, denn:
Sonne noch so schön, einmal muß sie unter-
gehen. So in der Natur, so im menschlichen Leben!
„Sticht heiß die Sonne, folgt bald Regen,
drum traue schönem Wetter nicht;
schau nicht zu freudig in die Zukunft
und mähige deine Zuversicht.
Falsch ist's, zu weit hinaus zu rechnen,
drum mindere deiner Wünsche Zahl
und denke, eh' sie sich erfüllen:
Bis dahin regnet's noch einmal!“

Ja, aus Regen und Sonnenschein, aus guten und
schönen Tagen ist's menschliche Leben zusammengesetzt:
Schmerz und Freude, Weinen und Lachen, Frohlocken und
Wehklagen, wecheln mit einander ab. Doch verzweifle nicht
in trüben Regentagen, hoffe und vertrau auf Gott und die
goldene Sonne des Glüdes wird dir bald wieder scheinen:
Ich lausche in das mitternächt'ge Schweigen,
mein Auge wacht —
Es rauscht der Regen in bewegten Zweigen
so heimlich leicht.
Natur weint wieder voll von süßen Schmerzen,
sie aus einmal,
wie eine Jungfrau weint aus tiefem Herzen,
in Sehnsuchtsqual.
Doch mit dem Morgen trocknet sie die Thränen,
ihre Anklage lacht
und niemand ahnt und weiß dann um ihr Sehnen
in stiller Nacht.

2. Unsere siebenklassige Volksschule mit 13
Klassen und 383 Kindern, nämlich 379
und 655 Schüler evangelisch, 101 katholisch und 6 jüdisch.
Im letzten Schuljahr ist eine Schulkasse sechs Monate lang
unterrichten worden. Zwei Lehrer hätten zu Ostern ange-
geben, daß die Schülerzahl in höhere Schulen Wiesbadens
übersteigend vermehrte. So wurden zwei Klassen vereinigt
in einer Anstellung eines Lehrers erspart.

Ein Bierstädter Kind, das seit langen Jahren
nämlich in Langonie (Panganie Deutsch-Ost-Afrika) weilte,
hat vor einigen Tagen wieder zu Besuch hier. Herr Bierbrauer
war drei Jahren hier und hatte damals der hiesigen Schule
zahlreiche Geschenke bereichenden Inhalts von überseeischen
Güter gemacht. Mitte Oktober denkt Herr B. wieder
nach dem Bierstädter Kind, das seit langen Jahren
nämlich in Langonie (Panganie Deutsch-Ost-Afrika) weilte,
hat vor einigen Tagen wieder zu Besuch hier. Herr Bierbrauer
war drei Jahren hier und hatte damals der hiesigen Schule
zahlreiche Geschenke bereichenden Inhalts von überseeischen
Güter gemacht. Mitte Oktober denkt Herr B. wieder

so Wiesbaden, 7. Mai. An der bevorstehenden
Kaiserparade, die voraussichtlich am 16. Mai auf dem
Kurhausplatz stattfindet, werden das Regiment Nr. 80,
I., II. und III. Bataillon, die Pioniere 25 und die II.
Abteilung des Feldartillerie-Regiment Nr. 27 teilnehmen,
vielleicht auch das Infanterie-Regiment Nr. 88 in Mainz.
Die Truppen nehmen Paradeaufstellung wie in früheren
Jahren vor dem Kurhaus und längs der Kolonnen, die
Veteranen und die Fahnen der Kriegervereine der Kreise
Wiesbaden-Stadt und Wiesbaden-Land längs des Zier-
gartens, Front nach dem Kurhaus, die Kriegervereine vor
dem Hotel „Der Jahreszeiten“, an der Wilhelmstraße,
die Sanitätskolonnen der Kreise Wiesbaden-Stadt und
Wiesbaden-Land in der Großen Burgstraße, rechter Flügel
an der Wilhelmstraße, der Jungdeutschlandbund und die
Schulen vor dem Schloß. — Am Nachmittage des 16.
Januar um 2 Uhr ist ein Vorbeimarsch sämtlicher Schüler
der hiesigen Schulen und der Jugendvereine am Schlosse
in Aussicht genommen.

so Wiesbaden, 8. Mai. Ein Impfsgegner, der mit
Erschießen droht. Der freireligiöse Prediger und Schrift-
steller Georg Welter aus Sonnenberg stand heute vor dem
Wiesbadener Schöffengericht. Er war angeklagt, am 26.
Februar d. J. den Schutzmänn Hanke in Sonnenberg be-
leidigt und mit Niederschießen bedroht zu haben. Welter
hat sein zweijähriges Kind, trotzdem er bereits das vierte
Mal bestraft worden war, nicht zur Impfung geschickt. Am
26. Februar sollte das Kind zwangsweise zur Impfung
vorgeführt werden. Er protestierte gegen diese Maßnahme
und bedrohte den Schutzmänn. Wegen Beleidigung und
Bedrohung des Beamten wurde er zu fünfzig Mark Geld-
strafe verurteilt.

so Wiesbaden, 8. Mai. Die lex Abides ist in
Wiesbaden vor einigen Jahren Gesetz geworden. Seit ge-
raumer Zeit sind nun auf Grund dieser lex Abides eine
Anzahl von Anträge seitens einzelner Grundbesitzer auf
Zusammenlegung einzelner Parzellen behufs Erzielung der
Bauanordnungsmöglichkeit beim Magistrat gestellt worden. Die
Verhandlungen sind, wie wir hören, im Gange und wird
hoffentlich in einzelnen Fällen, die eilig und besonders
wünschenswert sind, die Angelegenheit bald zum Abschluß
gelangen, sodaß die Bebauung erfolgen kann. Als solche
eilige Angelegenheiten können die beiden Anträge an der
Bierstädter Höhe und dem Hinterland der Mainzerstraße
angesprochen werden. Die so lange brachliegende Bantätig-
keit würde dadurch wieder in Fluß kommen, da auf den
fraglichen Geländen praktikable Wohnungen sich schaffen
lassen, Gruppenhäuser mit kleinen Gärten und Vorgärten,
wie sie die moderne Gartenstadt im Auge hat, vor allen
Dingen für solche Interessenten, die nicht gezwungen sind,
in der Stadt zu wohnen, deren Einkommen auf der ande-
ren Seite aber nicht hinreicht, um selbst sich eine größere
Villa zu erstellen.

so Idstein i. L., 7. Mai. Hausfrauen auf nach
Idstein. Seit heute kostet hier das Pfund Leberwurst
40 Pfg., ebenso das Pfund Blutwurst, Schweinefett wird
zu 45 Pfg., bei Abnahme von 5 Kilo sogar zu 40 Pfg.
das Pfund vom Metzger verkauft.

so Höchst a. M., 7. Mai. Exemplarisch bestrafte
Automobilist. Ein Automobilfahrer, der monatelang tag-
täglich im vorigen Jahre in, wie die Zeugen ausagten
„wahnsinniger Geschwindigkeit“ den Teil der Umgehungs-
straße Frankfurt-Wiesbaden, der den Dreiecksbereich von
Hattersheim berührt, durchsaufte und zwar in einem solchen
Tempo, daß die Erkennung der Wagennummer eine Un-
möglichkeit war, sollte am 10. Oktober v. J. endlich sein
Geschick erreichen. Als der rote Rennwagen eben wieder
von Frankfurt a. M. kommend dahergebraust kam, nahm
Polizeisergeant Schabel mit einer Stoppuhr die Zeit auf,
die das Auto benötigte, um eine 200 Meter lange Strecke
zu durchfahren. Die Stoppuhr zeigte 10 Sekunden, was
einer Stundengeschwindigkeit von 70 Kilometer gleichkommt.
Da der Polizeibeamte noch einen Zivilisten bei sich hatte,
konnte die Nummer des Renners einwandfrei festgestellt
werden, worauf der Besitzer und Fahrer des Autos, Christ
aus Frankfurt a. M. mit Strafe belegt wurde, da er nur
25 Kilometer in der Stunde an der fraglichen Stelle
fahren darf. Das Schöffengericht Höchst erkannte auf
Christ's Einspruch auf eine Woche Haft. Da ein so rück-
sichtsloses drauffahren, daß die Gesundheit und Sicher-
heit der Menschen in grenzenloser Weise aufs Spiel setzte,
nur eine Freiheitsstrafe erheische. Die Strafkammer richter
ermäßigte die Strafe heute auf 100 Mk., da Christ noch
nie mit Freiheitsstrafen belegt worden sei.

* Mainz. Bei den Stadtverordnetenwahlen siegten
die Fortschrittler und Sozialdemokraten.

so Dem Hessischen Städtetag liegt ein Antrag
vor, im Jahre 1915 zusammen mit dem Nassauischen
Städtetag in Marburg zu tagen.

Dem Roten Kreuz zum 10. Mai.
Nun schmückt Dich Rotes Kreuz auf weißem Grunde,
Der fünfzig Jahre goldner Jubelkranz,
Und dankbar blickt der Völker weite Runde
Auf Deiner Segensspuren milden Glanz.
Was Dunat einst im Griffe, gramverloren,
Ob Solferinos Wabliatt fehnend sah,
In Genf zu edler Schaffenskraft geboren,
Beseelt's ein halb Jahrhundert fern und nah
Von Nächstenliebe hell entzündete Herzen:
Ein Hort der Hilfe in der Welt der Schmerzen!

Wie könnte je Germania Dein vergessen,
Du Rotes Kreuz, und Deiner Reiterchar;
Der Samariterkreuz, unermessen,
In Krieg und Frieden, volle fünfzig Jahr! —
Hörst du in Lüften feines Glockensingen?
Rein deutsches Volk! Heut ist der zehnte Mai!
Der Friedenstag, an dem nach blut'gem Ringen
Das Vaterland ward einig einst und frei!

Da durften nach dem Früchtekranz, dem reifen,
Die Ritter auch vom Roten Kreuze greifen!

Der zehnte Mai! Was will er heut uns sagen?
Germania blieb auf hoher Friedenswacht.
Doch, für den Frieden Höchstes auch zu wagen,
Hat Opfer sie um Opfer dargebracht.
Die Zeit ist ernst! Wenn je, was Gott verhüte,
Rausch die Trompete bläst den Kriegsalarm,
So steht im Felde unsres Volkes Blüte,
Umstost von der Gefahren wirrem Schwarm!
Weh! flattern dann im grauen Schlachtreviere
Nicht trostreich auch die Roten Kreuz-Panier!

Schon schmückt das Rote Kreuz auf weißem Grunde
Der fünfzig Jahre goldner Jubelkranz!
Mein deutsches Volk, zeig' würdig dich der Stunde:
Es will nicht Rumesred', noch Festesglanz,
Es will dein Herz, will deine offenen Hände
Für's rote Kreuz! — Heut ist der zehnte Mai!
Durchs Land geht Werberuf zur Segensspende
Für's rote Kreuz: Wer wäre nicht dabei,
Wenn's Liebe gilt um höh'rer Liebe willen,
Die nimmer rastet, Menschenweh zu stillen!

* Nachfolgende ultige Verse bringt gestern aus
Anlaß der Stadtverordnetenwahlen in Mainz der dortige
Anzeiger.

Wahlkampf „Poetik“.
Nach dem Stadthaus strebt Herr Christ
Weil er auch von Wörrestadt ist.

Christ Verney Beyer
Als Dreingab Sozzi-Mayer
Geschenkt zu deier!

Bürger, merkt Ihr nun den Braten!
Jetzt bringe die Sozzi die Advokaten.

Berney Christ und Geier
Und dazu der Leopold Mayer
Wählt nicht die Advokatenreicher
Sie sind all' Mandaterfchleicher.

Kirchliche Nachrichten.
Evangel. Gottesdienst.
Sonntag, den 10. Mai 1914.
S. Kantate.
Morgens 10 Uhr: Pieder Nr. 21. — 189. — Text:
Ev. Johannes 20—29.
Die Kollekte ist für die Deutsche evang. Seemanns-
mission bestimmt.
Morgens 11 Uhr: Kinder Gottesdienst. Nr. 6. —
201. — Ev. Lukas 20, 45—21, 4.
Nachmittags 2 Uhr: Christenlehre. Pieder Nr. 20.

Kath. Gottesdienstordnung.
Sonntag, den 10. Mai.
Um 8 Uhr: Frühmesse mit Ansprache.
1/10 Uhr: Hochamt mit Predigt.
Nachmittags 2 Uhr: Andacht und Segen.
Gelegenheit zur hl. Beichte ist Samstag - Mittag von
4 Uhr ab und Sonntags vor der Frühmesse.
An Wochentagen ist die heil. Messe um 7 1/4 Uhr.
Täglich um 7 Uhr morgens Maiandacht.

Wiesbadener Theater.
Königliches Theater.
Sonntag, den 10. Mai. Bei aufgehobenem Abonnement!
Parfial. Anfang 5 Uhr.
Montag, den 11. Mai. Ab. 8 Uhr. Pygmalion. Anfang 7 Uhr.
Dienstag, den 12. Mai. Bei aufgehobenem Abonnement:
Parfial. Anfang 6 Uhr.
Mittwoch, den 13. Mai. Bei aufgeh. Ab. 1. Auf allerhöchsten Befehl:
Die Journalisten. „Conrad Wolf“: Herr Carl Cle-
wing vom königlichen Schauspielhaus in Berlin a. G.
Anf. 7 1/2 Uhr.
Donnerstag, den 14. Mai. Bei aufgeh. Ab. 1. Auf allerhöchsten Befehl:
Lohengrin. Anf. 7 Uhr. „Lohengrin“: Herr Kammer-
sänger Walter Kirchhoff von der königlichen Oper in
Berlin a. G.
Freitag, den 15. Mai. Bei aufgeh. Ab. 1. Auf allerhöchsten Befehl:
Der Richter von Zalamea. Anf. 7 1/2 Uhr.
Samstag, den 16. Mai. Bei aufgeh. Ab. Auf allerhöchsten Befehl:
Don Juan. Anf. 7 Uhr. „Don Juan“: Herr Kammer-
sänger John Forcell aus Stockholm a. G.

Residenz-Theater.
Sonntag, den 10. Mai. Als ich noch im Flügelkleide. Anf. 7 Uhr.
Montag, den 11. Mai. Rean. Anf. 8 Uhr.
Dienstag, den 12. Mai. Als ich noch im Flügelkleide. Anf. 7 1/2 Uhr.
Mittwoch, den 13. Mai. Zum 25. Male! Die Generalprobe. Anf.
7 Uhr.
Donnerstag, den 14. Mai. Als ich noch im Flügelkleide. Anf.
7 Uhr.
Freitag, 15. Mai. Die spanische Fliege. Anf. 7 1/2 Uhr.
Samstag, 16. Mai. Neuheit! Vella. Die ferne Brinzeffin.
Abschiedsoper. Anf. 7 1/2 Uhr.

Kurhaus.
Sonntag, den 10. Mai. 4 Uhr im Abonnement: Militär-Konzert.
8 Uhr im großen Saale: Extra-Konzert.
Montag, den 11. Mai. 4 und 8 Uhr im Abonnement: Militär-
Konzert. 7 Uhr im großen Saale: Fest-Abend für
die Rote Kreuz-Sammlung 1914.
Dienstag, den 12. Mai. (Erster Sonntag). 4 und 8 Uhr: Abonne-
ments-Konzert des Kurorchesters.
Mittwoch, den 13. Mai. 4 und 8 Uhr: Paul Rinde-Konzert.
Donnerstag, den 14. Mai. 12 Uhr: Militär-Brummenkonzert
an der Wilhelmstraße. 4 und 8 Uhr Abonne-
ments-Konzert des Kurorchesters.
Freitag, den 15. Mai. (Zweiter Sonntag). 4 und 8 Uhr Abonne-
ments-Konzert des Kurorchesters.
Königliche Schauspiele (Festspiele): „Der Richter von
Zalamea“.
Samstag, den 16. Mai. Abends 8 Uhr: Konzert im Abonnement.
Königliche Schauspiele (Festspiele) „Don Juan“.

RENNEN zu WIESBADEN

== Dienstag, den 12. Mai == :: == Freitag, den 15. Mai ==
nachmittags 3 Uhr.



Auch in diesem Jahre gelangt in den Kaisertagen das Spezial-Bier

Wiesbadener Hopfen-Krone

in Fässern, Flaschen und Syphons zum Versand.

Wiesbadener Hopfen-Krone ist ein von der Wiesbadener Kronen-Brauerei, A.-G. nach eigener Brauart hergestelltes, hervorragendes Qualitäts-Bier, das vermöge seines hochfeinen Aromas, seines milden Hopfengeschmacks und seiner Wohlbekömmlichkeit sich die Gunst des Publikums im Sturm erobert hat, und in den bekannten Ausschankstellen und allen Lebensmittel-Geschäften erhältlich ist.

Allgemeine Sterbefälle zu Bierstadt.

Die diesjährige Generalversammlung des Vereins findet **Samstag, den 9. Mai 1914**, abends 9 Uhr im Gasthause „Zur Krone“ (Bef.: Ludw. Mai) dahier statt, zu welcher alle Mitglieder des Vereins eingeladen werden.

Tagesordnung.

1. Abnahme der Rechnung pro 1913.
2. Wahl von 4 Vorstandsmitgliedern.
3. Wahl einer Rechnungs-Prüfungs-Commission.
4. Aufnahme neuer Mitglieder und Vereinsangelegenheiten.

Der Verein hat während seines Bestehens schon 19 588 Mk. Sterberente ausbezahlt und besitzt 8 674 Mk. 40 Pfg. Vereinsvermögen.

Zum Beitritt ladet ein

Der Vorstand.

Bierstadt, im Mai 1914.

Haus- und Grundbesitzer-Verein, Bierstadt.

Morgen **Samstag abends 8 Uhr** Versammlung im Gasthaus „Zur Stadt Wiesbaden“ (Bef. Karl Klein).

Tagesordnung:

1. Verlesen des Protokolls aus voriger Generalversammlung.
2. Jahresbericht des Vorstehenden.
3. Kassenbericht des Geschäftsführers und Entlastung desselben.
4. Wahl von 3 Rechnungsprüfern für 1914/15.
5. Wahl des 1. Vorstehenden u. Ergänzungswahl des Vorstandes.
6. Entlastung des Vorstandes.
7. Vergütung für den Geschäftsführer und Vereinsdiner.
8. Verschiedenes.

Zu recht regem Besuch ladet höflichst ein

Der Vorstand.

Grosse Halle

und Fenstern als Feldschauer oder Lagerschuppen, 45 m lang, mit Satteldach in den Ecken 3,80 hoch ganz oder geteilt billig 46 cbm. Balkenholz 1200 m Brettern 65
„ „ „ Fenstern, Türen etc. „ „ „

Telefon
Nr. 1894

Schreinerei Gräf, Mainz
Jakob-Dietrichstr. 1.

AUCH
ANKAUF

Berufs-Kleidung!

Garantie für jedes Stück.

In kaum

dage-

wesener

Billigkeit!

Herren-, Jünglings- und Knaben-Anzüge, Lüster-
röcke, Leinen- u. Loden-
: joppen, Stoff-, Leder- :
und Manchester-Hosen,
: Normal- und Biber- :
Falten-Hemden, Socken,
: Frauen- und Kinder- :
Strümpfe, Hosenträger,
Krawatten, Herrenwäsche
: und Schürzen. ::

Wiesbadener Kleider-Konsum

— 15 Michelsberg 15, Ecke Coulinstrasse. —

Schöne Ferkel

zu verkaufen. (704)
Karl Busch, Wiesb.-Str. 25

Läuferfische

zu verkaufen.
Ludw. Gutes II.,
Kloppenheimerstr. 1.

Inserate haben Erfolg

Bekanntmachung.

Die Vorschriften über die Sonntagsruhe in den gewerblichen Betrieben werden noch vielfach übertreten.

Einzelne Übertretungen, wie z. B. das Ausfahren von Bier an den Sonntag Nachmittagen, erfolgen ganz öffentlich.

Ich weise daher auf die Bestimmungen des § 106a bis c der Gewerbeordnung und der Bekanntmachung vom 25. März 1895 — Amtsblatt Seite 106—108, 15. April 1895 — Amtsblatt Seite 137—138 und vom 10. Juli 1896 — Amtsblatt Seite 249, sowie der Polizeiverordnung vom 12. März 1913 — Amtsblatt Seite 115 bis 117 hin und mache zugleich darauf aufmerksam, daß die Bestimmungen auch auf Handwerksbetriebe Anwendung finden.

Zu widerhandlungen gegen diese Bestimmungen müssen in Zukunft unanfechtlich bestraft werden.

Wiesbaden, den 23. April 1914.

Der Königliche Landrat: v. Heimburg.

Wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Todesanzeige.

Im Paulinenstift, wo sie Heilung suchte, verschied gestern abend nach langem Leiden, meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter,

Margarete Stoepel

geb. Reininger

im 55. Lebensjahre.

Bierstadter Höhe 62, 9. Mai 1914.

In tiefer Trauer:

Karl Stoepel, Telegraphensekretär,
und fünf Kinder.

Beileidsbesuche und Blumenspenden nicht erwünscht.

Die Beerdigung findet am Montag, den 11. Mai, nachmittags 3 Uhr vom Trauerhause aus, statt.

Katholischer Männerverein.

Die verehrlichen Mitglieder, Freunde und Gönner unseres Vereins werden hiermit freundlichst eingeladen, sich morgen, **Sonntag, den 10. Mai**, nachmittags 4 Uhr im

„Bayrischen Hof“

zahlreich und pünktlich einzufinden zu wollen, zur Begrüßung des uns besuchenden **Katholischen Arbeitervereins von Wiesbaden**. Ein reichhaltiges Programm ist aufgestellt.

Der Vorstand.

Wir ist unwohl,
ich kann nicht essen,
fühle Kopfschmerzen,
An diesen Leiden trägt meist eine Magenverstimmung oder mangelhaft funktionierende Verdauungsorgane Schuld. Diese Klagen kehren aber immer wieder, wenn nicht mit dem regelmäßigen Gebrauch von

Kaiser's

646 Magen-

Pfeffermünz-Caramellen

eingesetzt wird

Im Dauergebrauch als hochgeschätztes Hausmittel bei schlechtem Appetit, Magenweh, Kopfschmerz, Sodbrennen, Geruch aus dem Munde. Drogerie J. Langguth, Otto Ermeier, A. Reiffenberger in Bierstadt.

Jetzt ist es Zeit

meine Damen

Ihren vorjährigen

Hut

modernisieren zu lassen.

Alte Hüte

werden bei mir mit besonderer Sorgfalt behandelt und gelangt nur tadellose Arbeit und moderne Ausführung zur Ablieferung.

Frau Sundheim,
Putzgeschäft,
Erbenheimer-Strasse 28.

Sonnenberg, Adolfsstrasse 5,

3 Zimmerwohnung

mit Küche und Zubehör zu vermieten. Näheres daselbst im Parterre.

Gewerbe-Verein Bierstadt.

Montag, den 11. Mai, abends 8 1/2 Uhr, findet im „Hof“, (Bef. Herr Deinlein) eine

Vorstands-Sitzung

statt. Um pünktliches und vollständiges Erscheinen wird gebeten.

Ludw. Wink, Vorsitzender.

Damenschneider

nimmt noch einige Kostüme in Pfingsten an. Fasson v. 27 Pf. an. A. Lebert, Bierstadt, Morisstr. 1.



Turnverein
Bierstadt.
E. B.

Samstag, den 9. Mai, abends 9 Uhr findet in unserem Vereinslokal, Gastwirt Bebl, eine

Vorstandssitzung statt. Um pünktliches und vollständiges Erscheinen bittet

Der Vorsitzende.

Wer liebt

ein zartes, reines Gesicht, jugendliches Aussehen und einen schönen Teint, der gebraucht

Stedenpferd-Seife

(die beste Seifenmilch-Seife)

a St. 50 Pf. Die Wirkung erprobt. Dada-Cream weicher rote und rissige Haut weiß und samtweich macht. Tube 50 Pf. Otto Ermeier.

Wiesbadener Möbelheim



L. Rettenmayer,

Hofspediteur Sr. Majestät, Großfürstl. Russ. Hofspediteur.

Spedition u. Möbeltransport

Bureau: 5 Nicolassstrasse 5. Tel. 12, 124, 2376.

Aufbewahrung von Möbeln, Hausrat, Privatgüter, Reisegepäck, Instrumenten, Chaisen, Automobilen etc. etc.

Abteile: Sicherheitskammern (vom Mieter selbst verschlossen)

Tresor mit eisernen Schrankfächer (für Wertgegenstände, Silberkasten etc.) unter Verschluss der Mieter.

Temperierter Klavier-Raum. Prospekte und Bedingungen gratis und franko.

Auf Wunsch Besichtigung und Kostenvoranschläge.

Grösste Auswahl Billigste Preise offeriert als Spezialität.

A. Letschert, Wiesbaden, Faulbrunnstrasse 30

Reparaturen.

Schulranzen

Grösste Auswahl Billigste Preise offeriert als Spezialität.

A. Letschert, Wiesbaden, Faulbrunnstrasse 30

Reparaturen.

Bierstadter Zeitung

Zweites Blatt.

Nr. 108

Samstag, den 9. Mai 1914.

14. Jahrgang.

Vom Verkehr einst und jetzt.

— Um die Gegenwart herabzusetzen, wird zuweilen die „gute alte Zeit“ gelobt. Aber den Vorebrenn würde recht unbehaglich, ja unheimlich zumute werden, wenn sie selber die Güte der alten Zeit erleben und die Vorzüge der Gegenwart entdecken sollten. Wie vieles von dem, was niemand mehr missen möchte, fehlte der „guten alten Zeit“! Einst und jetzt braucht nur in wenigen Verkehrsverhältnissen verglichen zu werden, um zu erkennen, mit welchem Recht die alte Zeit als gut gepriesen zu werden verdient.

Der Landverkehr vollzog sich früher, als Dampf und Elektrizität noch nicht als Verkehrskräfte verwendet wurden, auf den Landstraßen. Diese hatten aber bis ins 19. Jahrhundert hinein fast durchweg eine Beschaffenheit, welche zur Nachtzeit den Verkehr auslöschte. Zur Nachtzeit waren außerhalb des Reichs der Städte die Straßen, deren Zustand oft der Verwahrlosung spottete, nicht zu benutzen. Wer am Tage in Lande reisen wollte, war, wenn er nicht selber Pferde und Reisewagen besaß, auf die Posten angewiesen. Das Reisen damit vollzog sich meist sehr langsam, unbillig, unsicher, teuer und war nicht selten auch gefährlich. Regelmäßige Postverbindungen gab es vor dem 18. Jahrhundert so gut wie gar nicht. Von Leipzig bis Frankfurt am Main brauchte damals die Schnellpost 5 Tage. Schnelleres Fahren hätte den Pferdewagen die Beine gekostet. Erst das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts brachte durch Verbesserung des Landstraßenbaues, die den Nachtverkehr gestattete, Fortschritte. Aber was wollen diese im Vergleich zu heute besagen, wenn man bedenkt, daß damals durch die Zerstreuung der Posten nur 100—150 Posten ein- und ausgehen! Reisen war bis zur Zeit der Dampfschiffe ein Vorrecht der Reichen und der unverbesserten Massen. Aber solches Vorrecht mußte durch zahlreiche Unannehmlichkeiten und Verdrüßlichkeiten, wie durch die langsamen, erlaßt werden, von den körperlichen Unannehmlichkeiten der Postwagenbeförderung abgesehen.

Der briefliche Verkehr war ehemals noch beschränkter als der persönliche. Ehe es Briefmarken und Briefkästen gab, etwa von der Mitte des vorigen Jahrhunderts, mußten die Briefe am Posthalter abgegeben werden, und wollte man sie freimachen, so entstanden wegen der Zoneneinteilungen oft verwickelte Verhältnisse. Billig war das Briefschreiben nicht. Die weiteste Entfernung im preussischen Postgebiete kostete damals für 12 Gramm 1,90 Mark. Ein einfacher gewöhnlicher Brief von Berlin nach New York beantragte ein Porto von 4,70 Mark.

Wie ganz anders sieht es mit dem Verkehr heute aus, seit dem Weltpostverein, seit der Welt-Telegraphie, seit der Fernsprech-Erfindung! Eine Reise um die Welt wurde in der „guten alten Zeit“ als ein ungeschicktes Wagnis angesehen, fast unausführbar. Heute kann man sie sich ohne Bedenken in weniger als drei Monaten leisten. Heute kann man eine Postkarte für 10 Pf. in den entlegensten Winkel der Erde schicken. Heute erhält man an demselben Tage, wo man eine Frage nach dem Plaze eines fernen Weltteiles richtet, bereits die Antwort. Als Wunder hätte die „gute alte Zeit“ gepriesen, wenn sich einer in Berlin mit einem Freunde in Hamburg unterhalten hätte. Als unfassbares Wunder aller Wunder wäre ehemals ein funktentelegraphischer Verkehr durch ungemessene Räume mit einem einjam auf dem Weltmeer fahrenden Schiff, eine Verständigung über den Ozean hinweg ohne Draht, angesehen worden.

Im Jahre 1740 gab es in Preußen 300 Postämter. Ende 1911 gab es deren in Deutschen Reich 40 987; außerdem 46 444 Telegraphenanstalten und 1 154 500 Fernsprechstellen. Briefe gingen im Jahre 1911 im Deutschen Reich fast 6 Milliarden ein; auf den Kopf der Bevölkerung sind das im Jahre bei-

nähe 92. Telegramme wurden 1911 49½ Millionen aufgegeben, ein wenig mehr noch liefen ein. Ferngespräche wurden im genannten Jahre 2074 Millionen vermittelt. Das Beamtenpersonal zur Post, Telegraphie und zum Fernsprecher zählte am Schlusse des Jahres 1911 310 363 Personen.

Wie leicht verläuft heute der Verkehr auf der Eisenbahn im Schlafwagen, auf Riesendampfern mit den einladendsten Einrichtungen! Immer mehr Schienenwege durchziehen das ganze Land, und wo man sich ihrer nicht bedienen kann oder will, werden die Entfernungen auf das schnellste mit Kraftfahrzeugen durchmessen, deren es allein zur Personenbeförderung am 1. Januar 1913 im Deutschen Reich 70 085 gab. Wer heute, verwöhnt durch die kühnsten Errungenschaften der Technik, mit jenen dürftigen Verkehrsmiteln reisen möchte, die vor 100 oder gar vor 200 Jahren zur Verfügung standen, würde lieber zu Hause bleiben und aus Vergnügen sicher nicht seine engere Heimat verlassen. In der „guten alten Zeit“ taten das auch die allerwenigsten Menschen. Kant, der große Denker, der 1804 starb, ist nie über sieben Meilen von seiner Vaterstadt hinausgekommen. Einst und jetzt!

Wochenrundschau.

Der Kaiser hat seinen Erholungs-aufenthalt auf Korfu, der herrlichen griechischen, Albanien gegenüberliegenden Insel, beendet und schwimmt nun seit Dienstagmittag auf dem Mittelmeer, um am Donnerstag an Italiens Küste in Genua an Land zu gehen und von dort direkt mit der Bahn seine Rückkehr in die Heimat fortzusetzen, wo zunächst den großherzoglichen Herrschaften in Karlsruhe ein Besuch zugeordnet und dann die Weiterfahrt nach den Reichsländern beschlossen ist. Wie verlautet, ist dem Kaiserpaar der diesjährige Aufenthalt auf Korfu vorzüglich bekommen; es lehrt von Sonne und Wetter gebräunt heim, mit frischen Kräften versehen für den verantwortlichen Herrscherberuf.

Im Reich haben sehr freudig die Ausführungen des Kriegsministers v. Falkenhayn berührt, die er gelegentlich der Beratungen über den Militäretat am Dienstag im Reichstage machte. Seine unanfechtbaren, sich auf starkes Zahlenmaterial stützenden Mitteilungen, die er über den Erfolg der Wehrvorlage machte, lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß die größte Heeresvermehrung, zu der je eine Macht geschritten ist, ohne irgendwie ins Gewicht fallende Schwierigkeiten ins Werk gesetzt werden konnte. Trotz der ungewöhnlichen Erhöhung der Friedensstärke des Heeres hatte Deutschland noch einen Ueberfluß von 38 000 tauglichen Leuten, und der Gesundheitszustand der gewaltigen Armee ist dank der Tätigkeit des ausgezeichneten Sanitäts-offizierkorps sehr gut. Die bürgerlichen Parteien des Reichstages sollten denn auch diesen hochbefriedigenden Ausführungen des Kriegsministers lauten, kräftigen Beifall.

Daß diese Erklärungen über die Beschaffenheit des deutschen Heeres im Auslande, namentlich in Frankreich, ein lebhaftes Echo und erhöhte Aufmerksamkeit fanden, ist um so erklärlicher, als gerade unser westlicher, uns mit so heißer Liebe zugehöriger Nachbar es trotz aller Anstrengungen nicht fertig bringt, uns in dieser Beziehung die Stange zu halten. Besonders der Hinweis auf den günstigen Gesundheitszustand unseres Heeres hat in Frankreich großen Reiz erweckt, was auch die Pariser Presse unerbötlich erkennen läßt. Die wiederholt von französischer amtlicher Seite unternehmen Beschwichtigungsversuche über die schweren Epidemien in den französischen Garnisonen mit dem Hinweis darauf, daß diese auf Ursachen zurückzuführen seien, die für alle großen kontinentalen Armeen die gleichen wären, werden durch Mitteilungen des preussischen Kriegsministers hinfällig. Geradezu überrascht aber hat die Erklärung v. Falkenhayns, daß es Ende 1914, falls sich nicht neuer Bedarf einstellt, keine Lücken mehr im deutschen Unteroffizierkorps geben werde. Dieser in aller Stille erzielte Erfolg

imponiert den Franzosen um so mehr, als bisher alle von französischer Seite zur Erreichung des gleichen Zieles gemachten sehr kostspieligen Anstrengungen weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind.

In Albanien, wo es den Anschein hatte, als ob nun endlich die ersehnte Ruhe im Lande eintreten werde, nachdem Griechenland seine Truppen tatsächlich aus dem Epirus zurückgezogen hat, wollen sich noch immer keine friedlichen Zustände einstellen. Auf beiden Seiten wird im Norden von Epirus mit Erbitterung gekämpft; Eroberungen werden gemacht und wieder verloren. Und wenn es auch keiner Frage unterliegt, daß die aufständischen Epiroten schließlich doch den Kürzeren ziehen und schon eine gewisse Kampfesmüdigkeit auch in ihren Reihen sich bemerkbar macht, so ist es doch ein Jammer um das viele Blut, das so nutzlos vergossen wird, und um den unberechenbaren Schaden an Gut und Land, der auf Jahre hinaus bittere Not und Unfruchtbarkeit in Gefolgschaft hat. Eine entsetzliche Grausamkeit wird neuerdings von den griechischen Rebellen in Epirus berichtet. Diese sollen 200 mohammedanische Albanier gefangen genommen, in eine orthodoxe Kirche gebracht und gekreuzigt haben, worauf die Kirche in Brand gesteckt wurde. Vielleicht darf man auch aus dieser unmenschlichen Grausamkeit die Verbitterung über eine verlorene Sache erkennen.

In Amerika hat sich in dem Kriege mit Mexiko seit der vergangenen Woche noch nichts ereignet, das man als einen Schritt vorwärts zum Ende bezeichnen könnte. Acht Tage hat man gebraucht, um einzusehen, daß die Friedensbestrebungen auf der Grundlage, auf die man sie aufbauen möchte, nicht möglich sind. Der ganze Waffenstillstand ist eine Komödie. Denn da sowohl Huerta wie auch die beiden Gegenströmungen unter den Rebellen, die sich in Villa und Carranza verkörpern, jeder für sich zum Waffenstillstand sich verpflichtete Amerika gegenüber, aber nicht gegen einander, so wird eben einfach weitergekämpft. Wären die Mexikaner etwas weitsichtiger und würden sie sich einmal gründlich überlegen, daß sie ihre von Amerika geschürte Hege unter einander nur zugunsten der Vereinigten Staaten betreiben, so würde Amerika gar bald seine Finger von Mexiko lassen, wenn sich die drei mexikanischen Janbrüder untereinander vertragen und dem am meisten von ihnen befähigten, Wilson weit überlegen Huerta neidlos die Führung überliefern.



Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife.
von Bergmann & Co., Raddeburg, für reine, weiche Haut und blendend schönes Teint, à Stück 50 Pf. überall zu haben.



Kindergartenerbe
Monatsschrift zur Selbstanfertigung der Kinderkleidung und Kinderwäsche.
Jede Nummer enthält 6 Gratis-Beilagen: Schnittmuster, Zeichnungen für die Jungen, Kleidermuster, Muster für die Mädchen, Muster für die Kleider, Muster für die Wäsche.
Bestellungen zum Preise von 25 Pf. pro Heft durch die Buchhandlungen und Postämter. Gratis-Quartals-Nachweise. Achtung! Sie können auf Titel „Kindergartenerbe“.

Sommer-Artikel

enorm billig!

10%

Während des Umbaues und Provisoriums:

Rabatt

auf alle nicht schon im Preise reduzierte Waren

mit Ausnahme von Marken- und einigen anderen Artikeln.

: Günstigste Kauf Gelegenheit für : vollständige Kucheneinrichtungen.

Nietschmann N

Erste Kirchgasse und Friedrichstraße.

Sommer-Artikel

Eischränke,
Fliegenschränke,
Eismaschinen,
Biebkannen,
Drahtglocken,
Blumengitter,
Blumentasten,
Gas-, Petrol- und Spiritus-
kocher.

Alle Artikel für
Wandervögel,
Helios- u. Feldflaschen,
Celluloid-Toilette-Artikel,
Reiseförbe.

Daheim und draußen.

„Warum in die Ferne schweifen? Sieh: das Gute liegt so nah!“ Wie oft fehlen gegen diese Mahnung die Deutschen, obgleich sie am allerwenigsten Grund haben, in die Ferne zu schweifen! Was sie draußen suchen, haben sie daheim in Hülle und Fülle. Vollauf gibt den Deutschen ihre Heimat, was sie im Staat und im Beruf, in Arbeit und Genuß, für Geist und Gemüt brauchen. Wer sein deutsches Vaterland kennt und, was es bietet, nach dem Maße anderer Länder zu beurteilen und zu schätzen weiß, wird auch heute noch dem zustimmen, was vor 700 Jahren der deutsche Dichter Walther von der Vogelweide bekannt hat: „Lande hab' ich viel gesehen, nach dem Besten blüht ich allerwärts. Nebel möge mir geschehen, wenn sich je bereden ließ mein Herz, daß ihm wohlgefalle fremder Lande Brauch!“

Vollkommen ist gewiß nichts im Bereich der Menschenvwelt. Aber im Vergleich zu draußen darf doch ohne Ueberhebung gesagt werden, daß, wie es kaum anderswärts der Fall ist, das Deutsche Reich Freiheit und Ordnung verbürgt, daß in ihm Duldung und Gerechtigkeit herrschen und für Gerechtigkeit und Bildung Gewähr geboten ist. Es gibt keine berechnete Staatsbürgerliche Freiheit, die dem Deutschen sein Vaterland verweigert. Politisch wie wirtschaftlich kann er sich frei betätigen. Jedem Bürger des Deutschen Reiches gestattet ohne Rücksicht auf Herkunft, Stand und Bildung das allgemeine gleiche Wahlrecht gleiches Anrecht auf Mitbestimmung der Geschicke der Gesamtheit. Der Freiheit des Wohnsitzes, der Arbeit, des Erwerbs sind keine Schranken gezogen. Um so sicherer gewährleistet bleibt diese Freiheit, weil die Ordnung, ohne die überall Freiheit nicht bestehen kann, auf festen Grundlagen steht. Deutschland ist das Land der Freiheit, weil es zugleich das der Ordnung ist, weil auch dem Geringsten Recht und Leben gesichert werden. Wie viele Ausländer haben dies dankbar anerkannt.

Wirklichkeit ist bei uns das Wort des alten Fritz: Jeder soll nach seiner Art selig werden. Und Wahrheit ist in deutschen Landen noch ein anderes Wort Friedrichs des Großen, das sich auf die Gleichheit aller vor dem Gesetz und die Rechtsprechung bezieht: „Der geringste Bauer, ja, was noch mehr ist, der Bettler, ist ebensoviel ein Mensch wie Seine Majestät, und es muß ihm alle Gerechtigkeit widerfahren. Vor der Justiz ist der Prinz dem Bauer gleich. Mit voller Benützung können wir Deutschen uns der Gerechtigkeit freuen, die daheim gepflegt wird. Stolz dürfen wir auf unsere Richter blicken. Nicht minder auf unsere Lehrer: Die deutschen Schulen jeder Art genießen überall gerechtes Ansehen; sie werden als Vorbilder vielfach nachgeahmt. Und unsere Fürsten und unser Herr bedeuten Bestätigung ohne Gleichen, um die uns alle Welt draußen beneidet.“

„Fern in fremden Ländern war ich auch, bald bin ich heimgegangen.“ So und ähnlich haben viele deutsche Dichter gesungen und damit ausgesprochen, was draußen jeder gute Sohn der deutschen Erde empfindet. Was Deutschland an mannigfachen Reizen seiner Natur bietet; was die deutsche Muttersprache an Vorzügen, an innerem Reichtum und Kraft, an Wucht und Wohlklang, an Bildungsfähigkeit und Beweglichkeit besitzt; was die deutsche Vergangenheit an Helden des Schwertes und Schwertes, an Großen des Geistes, an Denkern und Dichtern aufweist und an Herrlichkeiten der Kunst umschließt: das fesselt das Deutsche Herz und Willen mit tausend Banden an seine Heimat.

Selbst führende „Genossen“ erkennen zuweilen draußen, was sie daheim und nur daheim besitzen, aber in seinem vollen Werte nicht schätzen wollen. So hat soeben der sozialdemokratische Gewerkschaftsführer Begien ein Buch über seine vor zwei Jahren durch Nordamerika unternommene Reise erscheinen lassen und darin mancherlei berichtet, was den Unterschied von draußen und daheim beleuchtet. Da heißt es zum Beispiel: „Der amerikanische Arbeiter lebt, sofern er Arbeit hat, besser als der Deutsche, aber dafür

muß er manches entbehren, was dieser sich leisten kann.“ Ferner sind in diesem Buche folgende Sätze zu lesen: „Wir haben in Chicago und Pittsburg, in Kansas City und Los Angeles Arbeiterwohnungen gesehen, wie sie in Deutschland nicht zu finden sind... Es sind dort Hütten, wie sie in einem Industriegebiet Deutschlands nicht vorhanden sind.“ Die Schutzvorrichtungen in den meisten Werkstätten der Vereinigten Staaten nennt der besagte „Genosse“ recht mangelhaft, vermutlich auf Grund eines Vergleichs mit der vorzüglichen deutschen Arbeiterschutzgesetzgebung.

Weiter verdient aus dem Buche angeführt zu werden, wie es in Nordamerika einer Arbeiterin ergeht, die durch Betriebsunfall völlig erwerbsunfähig wird: „Auf Grund des Haftpflichtgesetzes klagte eine solche Arbeiterin gegen den Unternehmer. Nach langwierigem Prozesse erhielt sie eine einmalige Entschädigungssumme von 3000 Dollars. Die Kosten für zwei Rechtsanwälte und für Kur und Verpflegung im Krankenhaus waren aber um 75 Dollars höher als diese Summe, so daß die erwerbsunfähige Arbeiterin am Schluß des Prozesses nicht eine Unterstützungssumme, sondern Schulden hatte.“

Aus Stadt und Land.

Ein unversehrt entdeckte ein Geschäftsmann in Köpenick bei Berlin in seinem alten Sofa, als er es einer gründlichen Reinigung unterziehen wollte. In der Polsterung dieses Sofas, das er einer Reinigung unterziehen wollte, und das er einst für alt gekauft hatte, entdeckte er einige Tausend Mark in preussischen Konfols. Der frühere Besitzer des Möbels muß die Wertpapiere wohl aus Furcht, bestohlen zu werden, dort versteckt haben.

Mord. Im Klobnik-Kanal in Kleinow (Oberschlesien) wurde die Leiche einer jungen Frau im Wasser treibend gefunden. Da der Kopf der Leiche zertrümmert war, vermutet man, daß die Unbekannte einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Die Ermordete ist etwa 25 Jahre alt.

Giftmord aus Rache. Nach fünftägigem Krankenlager starb in Schlawa im Regierungsbezirk Posen (Schlesien) der 26 Jahre alte Bahnarbeiter Gustav Schulz unter Vergiftungserscheinungen. Die Untersuchung der Staatsanwaltschaft in Glogau hat jetzt ergeben, daß Schulz infolge Vergiftung gestorben ist, und zwar an Phosphorvergiftung. Unter dem Verdacht, den Mord begangen zu haben, wurde am Freitag früh in Bollstein (Provinz Posen) ein polnischer Bahnarbeiter verhaftet. Der Verstorbenen hatte in einem geringfügigen Prozeß zum Nachteil des der Tat Verdächtigen ausgesagt.

Die Verhaftung eines jugendlichen Pärchens gelang der Polizei in Hamburg. Auf dem Steinendammbelbst fielen einem Beamten zwei junge Mädchen auf, von denen das eine sehr auffällig gekleidet war und über große Körperfülle hatte. Der Verdacht des Beamten, daß er einen Mann vor sich habe, bestätigte sich, worauf beide verhaftet wurden. Sie entpuppten sich als der 17 Jahre alte Buchdrucker Janos aus Berlin und seine 16 Jahre alte Freundin Knopf. Beide sind aus Berlin geflüchtet, wollen sich aber keiner strafbaren Handlung schuldig gemacht haben. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Ein schwerer militärischer Unfall ereignete sich am Donnerstag bei einer Übung des Feldartillerie-Regiments Nr. 3 auf dem Exerzierplatz bei Brandenburg an der Havel. Dabei überschlug sich die Lafette eines Geschützes und begrub einige Soldaten unter sich. Der auf dem Geschütz sitzende Kanonier Hennig von der 4. Batterie wurde so schwer verletzt, daß er auf der Stelle tot war. Der Kanonier Bede wurde mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Garnisonlazarett gebracht. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. Der tödlich verunglückte Kanonier Hennig hatte bei den sportlichen Wettkämpfen der Garnison in der vorigen Woche im Wettlaufen mehrere Siege davongetragen und galt als aussichtsreicher Bewerber für die

am 24. d. M. stattfindenden sportlichen Wettkämpfe zwischen der Garnison und den Brandenburger Sportvereinen.

Verhafteter Schwerverbrecher. In Kairo in Ägypten wurde ein Mann wegen Betruges verhaftet. In dem man einen verfolgten Verbrecher vermutete. Bei ihm, der sich die verschiedensten adeligen Namen beilegte, fand man auch Wertpapiere, die seinerzeit dem Herzog von Orleans in Palermo gestohlen worden sind. Die Wiener Polizei hat nun festgestellt, daß es sich um einen berühmten österreichischen Einbrecher handelt, der auch dringend verdächtig ist, im Oktober vorigen Jahres einen Einbruch im Schloss der Herzogin von Oldenburg in Erla bei Wien verübt zu haben.

Die Verhaftung eines französischen Mähdrehers ist der Brüsseler Polizei gelungen. Der Verhaftete, der schon lange gesucht wird, soll eine ganze Anzahl junger Mädchen nach Mailand und Rom verschleppt haben. Bei seiner Verhaftung wurden zahlreiche Briefe vorgefunden, aus denen hervorgeht, daß der Verhaftete mit weiteren Opfern, die gleichfalls nach Italien gebracht werden sollten, in Unterhandlungen stand.

Einen Totschlag auf offener Straße beging ein russischer Oberst in Odessa (Südrußland). Der Student Netschajew stieß in der Zentralstraße zu Odessa auf Bereschen den Oberst des dortigen 8. Konfokalen Regiments an, unterließ es aber, um Entschädigung zu bitten. Darüber aufgebracht, schlug der Offizier, der gemeldet wird, so lange auf den jungen Mann ein, bis dieser tödlich verletzt liegen blieb.

Kleine Nachrichten.

Der Unbekannte, der, wie erinnerlich, im Jahre 1901 in Mailand am hellen Tage in der Galleria einen Priester den Hals abschnitt, ist im Zuchthaus in Neapel gestorben. Es war nicht möglich, seine Persönlichkeit festzustellen.

Die Überlebenden der auf offener See verbrannten „Columbia“ sind am Donnerstag am Bord des Dampfers „Franconia“ in Boston angekommen. Sie tragen alle Spuren ihrer Irrfahrt im Boot. Viele sind durch Brandwunden entstellt.

Volkswirtschaftliches.

Berlin, 8. Mai. Die Unsicherheit in Albanien und die Unstimmigkeit zwischen Österreich und Serbien zogen zunächst die Kontermine zu einem kräftigen Rückgang der Kurse auf der ganzen Linie in eine rückläufige Bewegung bringt. Später geben freundlichere Nachrichten aus den heimischen Industriezweigen sowie eine außerordentliche Beurteilung der Syndikatsfragen Anlaß zu Rückläufen am Montanmarkt.

Bremen, 8. Mai. Baumwolle. American mit 44,50. — stetig.

Getreidepreise. Freitag, den 8. Mai, Kotteten 100 Rilo (Weizen): R. Roggen: R., Gerste: G., Hafer: G., Königsberg: R. 16,60—16,65, S. 16,50—16,60.

Danzig: R. 16,60, S. 15,30—17.

Stettin: R. bis 19,20, R. bis 16,40, S. bis 16.

Stoll: R. 18,50—19,50, R. 16,20, S. 15,50—16,20.

Breslau: R. 19,30—19,50, R. 16—16,20, S. 13,50—14,70.

S. 15,30—15,50.

Berlin: R. 19,80—20,30, R. 17—17,10, S. 16—18,20.

Dambura: R. 20—20,40, R. 16,70—17, S. 16,60—17,20.



MANOLI Dand
Jetzt auch mit und ohne Mundstück
TRAUFREI

Sparkasse

des

Vorschuss-Vereins zu Wiesbaden

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.
Friedrichstrasse 20.

Höchststeinlagen: Mk. 3000.—
Zinsfuß: 3½ % Tägliche Verzinsung
Aufbewahrung von Sparkassenbüchern
(geheimes Stichwort.)
Haussparkassen.



Die
Kahser- Nähmaschine
ist unstrittig die ruhigstgehende und beste Nähmaschine.
Alleinverkauf:
Phil. Eberle, Mainz.
Stadthausstraße 7.
Eigene Reparaturwerkstätte.

Wusterhüte

Über 600 moderne echte Hochhaar-, Dackel-, Vigen, Florentiner-, Panama- und Strohhüte. Wert bis 20 Mk., jezt 6, 4, 2 Mk. u. 95 Pf., zurückgegriffene Schul- und Gartenhüte 10 Pf. Alle Farben Strohhüte Meter von 3 Pf. an. Hochhaarstoff sonst 2,95, jezt 1,50. Große Straßenhüte 95 Pf. und höher. Viele 1000 Blumen, Flügel, Jmt. Reiter von 20 Pf. Beste Seidenband Tüll- und Trauerkrepp für die Hälfte. Süßliche Küchen-einlege 15 Pf., eingehäkelte 95 Pf. Bollen bessere Strickwolle, Strümpfe, Socken, Korsetts, Kragen und Vorhemden 50 Prozent billiger. Weiße Frauenhemden 85 Pf. Hüte werden garniert, umgeformt und umgenäht in einigen Stunden zu 20, 50 und 95 Pf. modern.

Neumann Witwe
— Wiesbaden —
Ruisenstraße 44.
Reben Residenztheater.

Spezialkur

gegen Syphilis,
Geschwüre, Flechten, Hartrach,
realeiden,
Ehrlich-Hata 606.
Lichttherapie etc. Blutuntersuchung
Dr. med. Wagner
Arzt,
MAINZ, Schasterstrasse 54, 1.
Sprechstunde
tägl. 9—1 u. 6—1/2
ausser Montag.

Louis Zintgraff,

Wiesbaden,
Eisenwarenhandlung und Magazin für
Haus u. Küchengeräte.
Neugasse 17. Telefon 239.
Aeltestes Geschäft dieser
Branche am Platze.
Solide Ware.
Billige Preise.

Persil

für
Leibwäsche
Henkel's Bleich-Soda.

Schneider's Möbel-Haus

19 Bismarckring Wiesbaden Bismarckring 19
Betten-u. Polsterwarenfabrik
reell Möbel preiswert
Braut-Ausstattungen.
Tel. 1712. Dekorationen aller Art. Tel. 1712.
Elektrische Bahn weise Linie und grüne Linie. Haltestelle
Ecke Bleichstraße direkt am Hause.

Theaterblut.

17.

Von Max von Weizenthurm.

(Nachdruck verboten.)

Prolog.

Die alte, an Kunstschätzen so reiche Stadt lag in hellem Sonnenschein; blauer Himmel wölbte sich über den Palästen des Canale Grande von Venedig. Hugo von Gerard ließ seine Gondel unter dem altersgrauen Balkon eines halbverfallenen Palastes anlegen. An einem der offenen Fenster desselben stand ein blühender Myrthenstock, er diente als Pierde und gleichzeitig als Schutzwehr gegen unberufene Einblicke. Was brauchte man aber zu sehen? Die ehrlichste Stimme, welche man hören konnte, genügte, um zu bezaubern. Der Hörer fühlte instinktiv, daß es dieser Stimme unmöglich sein werde, auch nur einen einzigen Klang hervorzubringen, welcher falsch sei.

Der junge Mann schöpfte tief Atem. Er blickte zu dem Gondoliere hinüber und fragte sich, wie es nur möglich sei, mit so offenkundiger Gleichgültigkeit dazusitzen, gemächlich seine Pfeife zu schmauchen und der herrlichen Stimme nicht zu achten. Hugo von Gerard weilte seit mehr denn einer Woche in Venedig und fand sich allabendlich an der gleichen Stelle ein, mit pochendem Herzen jedem Laut jener Stimme lauschend, die ihm immer teurer wurde. Sie verfolgte ihn in seinen Träumen, und er hegte die abenteuerlichsten Pläne, wie es wohl möglich werden könne, mit der Sängerin persönlich zusammenzukommen. Er erröte selbst über all die krausen Gedanken, welche seinen Kopf durchkreuzten, vermochte ihnen aber nicht zu wehren.

Die Besitzerin einer solchen Stimme konnte nur die verkörperte Anmut sein. Er malte sich dieselbe im Geiste aus, als irgend eine dunkeläugige Prinzessin, welche ihr einsames, traumverlorenes Dasein in dem halb verfallenen Palast, der einst Tage voll Glanz und Macht gesehen, verlebte. Sicherlich trug sie lange, wallende Gewänder und schleifte dieselben mit Anmut und Würde über die Marmorstufen. Reiste sie umher, so war gewiß irgend ein alter treuer Diener, ein Familienerbstück, ihr steter Begleiter, der sie wie ein Zerberus bewachte; ging sie aus, so geschah es sicherlich nur, um der Madonna ihre kleinen Sorgen zu vertrauen.

So träumte der junge Mensch, während er, das Kinn in die Hände gestützt, in seiner Gondel saß.

Plötzlich zuckte er heftig zusammen. Von der Höhe herab schlug eine wohlbekannte Melodie an sein Ohr, es war ein englisches Lied, welches er vernahm: „Das traute Heim“.

Warum sang sie gerade dieses Lied? War es denkbar, daß sie um seine Anwesenheit wußte, daß sie seine englische Abkunft kannte? Seine Pulse pochten höher bei diesem Gedanken, und sehnsüchtig blickte er zu den Steintrufen empor, welche nach dem Balkon führten. Durfte er es wagen? War das, was ihm durch den Sinn fuhr, gar zu anmaßend? Er biß sich auf die Lippen und blickte unentschlossen um sich. Der Gesang brach plötzlich ab, dann vernahm man ein leises Geräusch, der Myrthenstock bewegte sich, und ein Etwas, wonach er hastig haschte, bevor es die

Wasserfläche erreichte, fiel hernieder. Das laute, mutwillige Lachen eines Mädchens ließ sich vernehmen.

„Signor!“ nickte der Gondoliere ihm träge zu. „Das Fräulein ist sehr hübsch.“

„Halten Sie an, ich komme gleich wieder zurück.“ Er sprang aus der Gondel auf die Steinplatten und eilte hastig die Treppen empor — dann ließ ihn plötzlich sein Mut im Stich. Was konnte er sagen, wie sich erklären? Die Landessprache redete er schlecht. Vielleicht war die Sängerin des Englischen gar nicht mächtig. Eine Blutwelle stieg ihm zu Kopf. Mit fünfundzwanzig Jahren ist der Gedanke, seinen Wunsch nicht erreichen zu sollen unerträglich, und Hugo von Gerard hatte es noch nicht gelernt, sich zu fügen, die Macht der Verhältnisse anzuerkennen, dem Schicksal untertan zu sein.

„Was sollte er tun? Umzukehren wäre lächerlich, vorwärts zu eilen, vielleicht unverzeihlich. Unschlüssig, sich seiner selbst schämend, stand er da. Da teilten sich plötzlich die Zweige des Myrthenbäumchens, zwischen denselben hervor spähte ein weißes Mädchenantlitz, und eine helle Stimme fragte italienisch:

„Was wünschen Sie, mein Herr?“

„Ich komme, um Ihnen etwas zurückzuerstatten, was Sie verloren, um Ihnen gleichzeitig für Ihr herrliches Lied zu danken.“

Mit der Rose in der Hand, mit fliegendem Atem und pochenden Pulsen trat er hastig näher.

„Sie mochten das Lied immerhin hören, Signor, ich habe es gern gesungen, und wer weiß, ob nicht auch die Rose Ihnen galt.“

Die Vision, welche er geschaut, jene einer majestätischen, fürstlichen, vornehmen Erscheinung, schwand dahin, denn, was er in Wirklichkeit vor sich sah, war ein kleines, zartes, schwächliches junges Mädchen mit dunklen Augen, schwarzem Haar, roten Lippen und perlweißen Zähnen. Sie trug ein kurzes, dunkelrotes Kleid, und in dem weißgeputzten Raum, in dem er nun nähere tretend blickte, stand ein Klavier.

„Zürnen Sie mir nicht,“ bat er hastig. „Ich habe Ihnen, seit ich in Venedig bin, jeden Abend zugehört und hoffe, Sie sind mir nicht böse, weil ich Ihrem Gesang gelauscht.“

„Du lieber Himmel, böse, warum sollte ich es sein? Ich freue mich, wenn man mir zuhört und hoffe, daß früher oder später es die ganze Welt tun wird.“

„Die ganze Welt, was meinen Sie damit?“ forschte er, wieder ein wenig näher tretend.

„Ich bin eine Sängerin, will es wenigstens werden. Mein Ziel geht dahin, in der „Scala“ aufzutreten, und dann will ich nach London gehen, um Geld zu verdienen, viel Geld.“

„Sie sind eine Sängerin!“ wiederholte er, unwillkürlich ein wenig enttäuscht. In den Kreisen, in welchen er bis jetzt gelebt, wurden Sänger und alles, was mit der Künstlerschaft zusammenhing, als gefährliches Bagabundentum angesehen, und obzwar er sich schon öfter geweigert hatte, diesen Anschaun-

gen Glauben zu schenken, war er doch selbst nicht ganz frei von kleinlichem Vorurteil.

„Ja,“ wiederholte sie, mit dem Kopf nickend, ich bin Sängerin, der schönsten Beruf auf Erden. Und Sie sind wohl ein englischer Graf?“

„O nein, nichts so Vornehmes,“ erwiderte er dann lachend. „Aber woher wissen Sie denn überhaupt, daß ich ein Engländer bin?“

„Wie sollte ich das nicht wissen?“ lachte sie achselzuckend. „Ich habe es gleich das erste Mal erkannt.“

„Gleich das erste Mal? Sie sahen mich also schon früher?“ fragte er lachend und entzückt.

„Glauben Sie denn, ich habe weder Augen noch Ohren? Die alte Gina sagt mir, daß ein vornehmer englischer Herr stets meinem Gesange lausche, und da spähte ich denn zum Fenster hinaus, aber Sie sind es, der blind gewesen, Sie sahen mich erst, als ich mich Ihnen zu erkennen geben wollte?“

„Ich sehe Sie jetzt nicht einmal genau, Signorina!“ sprach er, kühner werdend. „Darf ich nicht ins Zimmer treten, ich bin zu weit!“

„Nein, nein, Sie sind nahe genug, es sei denn, daß Sie mit der alten Gina zu sprechen wünschen — sie kocht in der Küche die Suppe für mein Abendbrot: soll ich sie rufen? Ich tue es gleich, wenn Sie es wünschen.“

„Bitte nicht, ich bleibe hier draußen,“ sprach er nun, beide Arme auf das Fensterbrett legend, welches er von den Stufen aus erreichen konnte. „Erzählen Sie mir von sich, wie heißen Sie, und wer ist Gina?“

Er wußte kaum, was er sprach, wußte nur, daß ihm alles daran liege, das liebliche Antlitz zu fesseln, so, daß es in seiner Nähe bleibe.

„Gina — das ist meine gute, alte Kinderfrau. Sie kocht für mich, sie flickt meine Kleider und begleitet mich zu dem Maestro, bei dem ich die Gesangsstunden nehme. Sie schilt mich und betet mich doch an. Sie tut für mich, was andere noch nie getan, sie hat mich lieb!“

„Vielleicht täten es andere auch, wenn Sie es gestatten,“ sprach der junge Mann, verblüfft über seine eigene Kühnheit. Da Italienerinnen aber von der Wiege an daran gewöhnt sind, Guldigungen zu vernehmen, lachte sie nur belustigt und sah ihn voll Neugier an.

„Ich bin aber in mancher Hinsicht sehr streng, mein Herr!“

„Und Ihren eigenen Namen, wollen Sie mir den nicht sagen?“ forschte er weiter.

„Ich heiße Elvira Grisoni!“ erwiderte sie einfach, und es lag so viel kindliches Vertrauen in ihrem Wesen, daß er sich unwillkürlich sagte, es wäre ein entsetzliches Unrecht, dasselbe zu mißbrauchen. „Es soll eine Zeit kommen,“ fuhr sie fort, „in welcher mich alle Leute „La Grisoni“ nennen, in welcher jedes Kind auf der Straße mich kennt.“

„Sie singen jetzt schon herrlich!“ sprach der junge Mann, seine Finger auf ihre Hand legend. Sie zuckte zusammen, schien aber nicht böse zu sein.

„Nein, ich weiß, daß ich noch viel zu lernen habe, und manchmal glaube ich fast, der Maestro hat recht, wenn er behauptet, ich werde nie eine große Sängerin, sondern immer ein kleines, bescheidenes Ding bleiben, dem die Leute gut sind, weil es so hübsch zu lächeln versteht und gar so klein ist!“

Sie sprach jetzt traurig, und das ganze Vertrauen, mit dem sie in die Zukunft geblickt, schien plötzlich von ihr genommen.

Der junge Engländer sah sie ein wenig verständnislos an, er wußte nicht recht, was sie meine, begriff aber, daß sie traurig sei und trachtete, sie zu trösten.

„Ach, das ist ja der helle Unsinn! Lehrer sagen ja immer entmutigende Dinge! Ich habe jenes kleine englische Lied noch nie so herrlich singen hören wie von Ihnen.“

„Ach, da ist ja gar nichts daran,“ meinte sie mit geringschätzendem Achselzucken, „farbloses Zuckerkorn. Aber ich sang es nur, weil es das einzige anständige Lied ist, das ich kann. Ich habe es von der

Battl gehört und lernte es noch als ganz kleines Ding.“

„Sie leben hier doch nicht ganz allein? Sie haben noch Vater und Mutter?“ erkundigte sich Hugo.

„Nein, ich habe niemand; ich wohne bei meiner alten Kinderfrau, der Gina, die vom Conte Rupi dieses Haus gemietet hat und es ihrerseits vermietet. Der Graf ist ganz arm; er kann hier nicht leben und muß alles zu Geld machen, was nur irgend möglich ist.“

„Aber trägt denn niemand Sorge für Sie?“ fragte Hugo ganz ängstlich!

„Doch, die Gina, und dann trete ich doch selbst für mich ein! Wir Künstlerinnen gehen nicht so leicht zugrunde! Die eine hastet für die andere,“ erwiderte das Mädchen stolz.

Hugo sah sie verblüfft an; er kannte keine Kreise, in denen die Mädchen für sich selbst Sorge tragen, und diese kleine dünkte ihm fast noch ein Kind, wenn Sie auch noch so tapfer redete.

„Ich möchte gerne wiederkommen und Sie sehen, wenn Sie nicht meinen, daß es unrecht ist,“ stammelte er zögernd.

„Unrecht? Was sollte denn unrecht daran sein?“ erwiderte das Mädchen einfach, indem sie ihn mit ihren großen, unschuldsvollen Augen anblickte. „Ich habe die Ehre, mein Herr, Sie für morgen zu einem Kaffee einzuladen, und wenn Sie recht artig sind, singe ich Ihnen auch ein Lied!“

„O, Dank, tausend Dank!“

„Nun aber müssen Sie gehen, Signor!“

Sie bot ihm mit anmutiger Gebärde die Hand: Hugo neigte sich und drückte einen Kuß auf die sonnengebräunten kleinen Finger. „Addio, Signorina, und tausend Dank für Ihre Liebenswürdigkeit.“

Die beiden boten, von den Strahlen der niedergehenden Sonne beleuchtet, ein anmutiges Bild. Ehrliche Liebe, sowie das Feuer einer tiefen Empfindung sprachen aus den Zügen des jungen Mannes.

„Addio!“ flüsterte er nochmals. Dann ging er langsam und zögernd die Stufen der Treppe hinab, das ganze Leben hatte sich plötzlich für ihn umgestaltet.

Einem anderen würde diese Episode vielleicht nichts gewesen sein. Ein kleines Lied, eine Rose, ein hübsches Mädchenantlitz am Fenster, flüchtige Tändelei, nichts weiter. Tändelei, die sich bald vergißt, und über die man höchstens in der Mäderinnerung nachsichtig zu lächeln pflegt.

Hugo von Gerard war aber aus anderem Holz geschnitten. Er war das spät geborene Kind seiner Eltern; sein einziger Bruder zählte fünfzehn Jahre mehr als er, und sein Vater war von der Idee ausgegangen, daß Schulen ein Kindergemüt verderben, ließ den Knaben folglich sorgsam zu Hause unterrichten, wo er behütet und bewacht wurde als der Augapfel der Seinen. Enthusiastisch, ritterlich, allen Eindrücken leicht zugänglich, war es begreiflich, daß er sich in das erste hübsche Antlitz verliebte, welches seinen Pfad kreuzte. Nach vollendetem Studium hatte man ihn mit seinem Hauslehrer auf Reisen geschickt, und so kam es, daß er jetzt in Venedig weilte. Dieser Hauslehrer aber litt seit längerer Zeit an Wechselstieber, verließ sehr selten das Hotel, der junge Mann genoß alle Freiheit, und so fügte es sich denn, daß die Dinge eine immer ernstere Wendung nahmen.

Elvira Grisoni stand allein auf Erden; sie war hübsch, anmutig, reizend, wie geschaffen, um geliebt zu werden; sie war das erste weibliche Wesen, welches ihn anlächelte, und er erlag ihrem Zauber. Anfangs sah ihn die alte Gina etwas mißtrauisch an, bald aber begriff sie, daß es sich nicht um eitle Tändelei handle, und so geschah es, daß Hugo fast jede freie Stunde der Sängerin mit ihr verbrachte, daß er ein täglicher Gast des verfallenden Palazzos wurde und, an Elviras Seite stehend, das malerische Bild, welches man von dem Balkon aus sehen konnte, bei jeder Beleuchtung zu schauen Gelegenheit fand.

(Fortsetzung folgt.)

Des Künstlers erster Kranz.

(Schluß.)

Ich war von der feinen und doch so gebiegenen Charakterzeichnung, von der geistreichen, edlen Sprache, von der dramatischen Gewalt der Dichtung so begeistert, daß ich meine ganze Kraft anstrenzte, um meine Aufgabe würdig zu lösen. Ich vertiefte mich in meine Rolle und dachte bei Tag und bei Nacht nur daran, das Höchste in ihr zu leisten.

„Diesmal,“ sagte ich zu meiner Mutter, mit jener inneren Gewißheit, die uns zuweilen überkommt, „diesmal bringe ich dir einen Kranz nach Hause. Ich fühle, daß ich den Prinzen mit großem Beifall spielen werde. Wie schade, daß du mich nicht sehen, meinen Triumph nicht teilen willst!“

Sie sah mich verwundert, aber mit liebevollen Blicken an und schien mit sich selbst zu kämpfen, aber zuletzt schüttelte sie, wie gewöhnlich, lächelnd den Kopf; worauf ich nicht weiter in sie drang. Am Abend der Vorstellung packte sie, wie sie stets zu tun pflegte, mir die nötigen Garderobenstücke zusammen und reichte mir dann die Hand zum Abschied.

„Viel Glück!“ rief sie mir nach und lächelte dabei so eigen, daß ich unwillkürlich stutzig wurde. Ein wunderbarer Zug von Schalkhaftigkeit überflog das alte, treue Gesicht und erinnerte mich an meine Kinderzeit, wenn die Mutter am heiligen Abend sich im Voraus über die mir bevorstehende Ueberraschung freute. Da sie aber kein Wort hinzusetzte, ging ich ruhig ins Theater, wo ich bald nur noch an meine Rolle dachte. Ich zog mich an und wartete in meiner Garderobe auf das Zeichen zum Beginn der Vorstellung.

Kurz vor dem Ausziehen des Vorhanges entstand im Hause eine große Unruhe, die mich für einen Augenblick aus meinen Gedanken und Träumen riß. Ich fragte nach der Ursache, und ein Kollege erzählte mir, daß sich ein Unglück im Treppenhause des Gebäudes ereignet habe. Nach seinem Bericht war eine alte, halb blinde Frau, die wahrscheinlich zum erstenmal in ihrem Leben das Theater sah, beim Suchen nach ihrem Plaze in der Dunkelheit über die Brüstung der Galerie gestürzt und auf das Pflaster des Vorssaales gefallen. Man hatte sie nach Hause geschafft und schien an ihrem Aufkommen zu zweifeln.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß mich plötzlich ein Schauer befiel und ich unwillkürlich an meine Mutter denken mußte. Gern wäre ich nach Hause geeilt, aber ich hatte keine Zeit mehr, da im nächsten Augenblick schon die Vorstellung ihren Anfang nahm. Mühselig bekämpfte ich die aufsteigende Beforgnis, und bald wurde ich wieder Herr meiner unerklärlichen Aufregung. Muß doch der Schauspieler nur zu oft seine Gefühle unterdrücken und mit schwerem, oft gebrochenem Herzen ruhig und selbst heiter erscheinen. Was kümmert sich die Menge um unsere Schmerzen, um die Angst des Mannes, dem ein ein stehendes Weib zu Hause auf dem Lager liegt, um den Jammer einer Mutter, welchen ihren Liebling soeben begraben hat.

Wieder mit meiner Rolle beschäftigt, auf mein Stichwort laufend, hatte ich die alte, verunglückte Frau vergessen. Als ich auf die Bühne trat, der Glanz der Lampen mir entgegenstrahlte, zu meinen Füßen die Zuschauer sah, von deren Urteil mein Los mehr oder minder abhing, erfaßte mich jener wahnsinnige Rausch, den ihr alle ja am besten kennt. Die übrige Welt verschwand vor meinen Augen, ich war nur noch Schauspieler, nur noch der Prinz in Lessings „Emilia Galotti“, mit dem darzustellenden Charakter so innig verschmolzen, daß ich mir selbst ein Fremder geworden war. So spielte ich meine Rolle, und ich darf wohl sagen, daß ich sie nie später ähnlich gespielt habe, woran vielleicht meine innere Aufregung schuld war. Von Szene zu Szene steigerte sich der Beifall, die Zuschauer jubelten, und als der Vorhang fiel, dröhnte das Haus von ihrem begeisterten Applaus. Ich wurde gerufen und mit Blumen und Kränzen überschüttet. Ein Vorbeer, von schöner Hand geworfen, fiel zu meinen Füßen, ich hob ihn auf, um ihn meiner Mutter zu bringen. Erst jetzt dachte ich wieder an

sie und bedauerte, daß sie nicht Zeugin meines ersten großen Triumphes gewesen.

Eine unnenbare Sehnsucht nach ihr hatte mich ergriffen; ich gönnte mir nicht soviel Zeit, um meine Kleider abzulegen. In der Garderobe des Prinzen, nur mit meinem Mantel bedeckt, stürzte ich aus dem Theater auf die Straße hinaus. Eine unerklärliche Eile besüßte meine Schritte, bald stand ich vor der kleinen Tür, die ich mit klopfendem Herzen öffnete. Den Kranz hielt ich in meinen Händen, um sie damit zu überraschen.

Sie lag auf ihrem Bette und schien zu schlafen. Ich wunderte mich nicht wenig, da sie sonst immer wach zu bleiben und mich zu erwarten pflegte, bis ich aus dem Theater zurückkam, um mit ihr zu plaudern. Um sie nicht zu stören, ging ich auf den Behen an ihr Bett, auf ich leise meinen Vorbeer legte. Ich konnte mich jedoch nicht enthalten, einen Kuß auf ihre Hand zu drücken; sie fühlte sich eilig und erstorben an. Ich erschrak, ein furchtbarer Gedanke durchzuckte mich plötzlich. Wenn sie jene verunglückte Frau wäre?

Ich wollte mir Gewißheit verschaffen, an allen Gliedern bebend, griff ich nach der Nachtlampe, welche auf dem Tische stand, und leuchtete ihr in das treue Angesicht; es war mit Blut bedeckt und leichenblaß.

„Mutter!“ rief ich schluchzend vor innerer Angst.

Sie antwortete nicht, alles war still!

„Mutter!“ wiederholte ich lauter, aber sie blieb stumm.

Mein Rufen weckte sie nicht mehr, sie war — tot.

Ich legte den ersten Kranz des Künstlers auf den Sarg meiner Mutter. Seitdem weckt der Vorbeer nur trübe Erinnerungen; ich habe ihn zu teuer mit dem Liebsten erkaufte, was ich besessen habe.

Das ist des Künstlers Los!“ sagte Echo tief ergriffen und reichte Bed die Hand, mit der anderen eine Träne leise trocknend.

Erst und still traten die Freunde im milden Glanz des Mondlichts ihren Rückweg nach Gotha an.

Rätsellese.

Ergänzungs-Rätsel.

(Auf Zeile 2 reimt ein Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell“.)

Zum Umstgenossen sprach der Polizist:

„Jetzt nur den rechten Zeitpunkt wahrgenommen!“

Ich weiß, daß hier sein Weg zu suchen ist:

— — — — —
 „uomoz as ynu alho ygho alja hanc
 Bilder-Rätsel.



— — — — —
 „ufoas moq snv uomoz uajuoqas veflag arelun

Rechen-Aufgabe.

Aus den je einmal zu verwendenden Ziffern 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 sollen zwei Brüche gebildet werden, deren Summe 9 beträgt. Gegeben sei $\frac{25}{3}$; aus den noch nicht benutzten sieben Ziffern ist der andere Bruch herzustellen.

7401 / 869

Scherzfragen.

1. Wann hat man den Wunsch allein zu sein?
2. Wann ist die Gans am wohlschmeckendsten?
3. Mit welchem Worte kann man Abschiedstränen noch bezeichnen?

— — — — —
 „zajvaredeh 7 — 741 el uvm uomoz 2 — 7401gta arel einr 7401



Für die junge Welt

Die Eisfabrik im Fingerhut.

(Aus der „Welt der Technik“.)

In wie einfacher Weise sich auch im heißesten Sommer oder im Winter dicht neben dem warmen Ofen Eis erzeugen läßt, beweisen die nachstehenden Versuche. Wir brauchen zu ihnen keine Eismaschine und auch keine aus Eis und Schnee bestehende Kältemischung, wie sie bekanntlich zur Vereitung des Speiseeises verwendet wird. Unsere ganze Einrichtung besteht aus einem Fingerhut und einer kleinen Untertasse aus Porzellan. Zunächst wollen wir das Eis einmal außen am Fingerhut erzeugen, d. h. wir wollen ihn an der porzellanenen Untertasse anfröhen lassen. Zu diesem Zwecke stellen wir die letztere auf den Tisch, bringen auf ihre Mitte einige Tropfen Wasser und stellen nun den Fingerhut darauf. Dann gießen wir in diesen Fingerhut und zwar fast bis zu seinem Rande gleichfalls Wasser, in das wir ein weißes Pulver schütten. Nachdem wir kurze Zeit umgerührt haben, ist der Fingerhut richtig auf der Untertasse angefroren. Dieses gewöhnliche Verfahren, Eis zu erzeugen, beruht auf der Anwendung der sogenannten „Lösungskälte“. Manche Salze lösen sich unter großer Erwärmung im Wasser; bei manchen wiederum ist der Lösungsvorgang mit der Entwicklung einer bedeutenden Kälte verbunden. Ganz besonders stark ist diese letztere bei Anwendung von Ammoniumnitrat, also salpetersaurem Ammoniak. Es tritt dabei eine Temperaturniedrigung von über 20 Grad ein. Wenn wir daher ein Wasser von gewöhnlicher Wasserleitungstemperatur, also von etwa 10 Grad verwenden, so wird es durch einfaches Auflösen von Ammoniumnitrat auf etwa 10 Grad unter Null abgekühlt. Da das Metall unseres Fingerhutes ein guter Wärmeleiter ist, so wird diese niedrige Temperatur auch rasch auf das auf der Untertasse befindliche Wasser übertragen, und dieses friert. Die im Fingerhut befindliche Salzlösung kommt trotz ihrer niedrigen Temperatur nicht zum frieren, weil ja Salzlösungen erst bei Temperaturen frieren, die weit unter dem Gefrierpunkt des Wassers liegen. Wollen wir einen kleinen Eisblock erzeugen, so brauchen wir unseren Fingerhut nur mit Wasser zu füllen und ihn an einem Schnürchen in ein Gefäß, also z. B. eine kleine Tasse zu hängen, in der wir Ammoniumnitrat in Wasser auflösen. Nach wenigen Minuten hat sich im Fingerhut ein Eisblock gebildet, den wir leicht in der Weise aus ihm herausbringen können, daß wir das Ganze auf einen kurzen Augenblick in warmes Wasser tauchen. Dadurch schmilzt das Eis am Rande der Metallwandung, und der vorher im Fingerhut festgefrorene Eisblock gleitet nun ohne weiteres heraus. Besonders wirkungsvoll werden diese Versuche, wenn wir sie am oder auf dem warmen Ofen ausführen.

Dr. A. N.

Ringkreisel.

Das Spiel wird auf einem freien Platz gespielt, der natürlich harten Boden haben muß, da sonst die Kreisel nicht laufen würden. Vier bis sechs Personen können sich beteiligen; sind es mehr, so wird es dem Angegriffenen zu schwer gemacht, sich gegen die Uebermacht zu behaupten. In dem Spiele nämlich hat einer gegen sämtliche andern Spielteilnehmer zu kämpfen; durch Abzählen wird dieser eine bestimmt. Auf dem Spielplatz wird nun ein Kreis gezogen, der fünf bis zehn Meter Durchmesser haben kann. Jeder Spieler hat einen Kreisel oder Triefel und eine kleine Peitsche zum Schlagen desselben; der Kreisel des Angegriffenen muß in der Farbe möglichst in die Augen springend und von den andern abstechen, damit beim schnellen Schlagen nicht Verwechslungen entstehen. Sagen wir einmal, er ist rot, während die andern grünlich sind. Der Angegriffene wirft zuerst seinen Kreisel in den abgesteckten Kreis, alle andern folgen und sind bemüht, ihre Kreisel gegen den roten feindlichen zu treiben und

diesen letzteren aus dem Spielkreis hinauszustoßen. Sie dürfen auch — ohne indessen ihre eigenen Kreisel in zwischen umfallen zu lassen — mit ihren Peitschen nach dem roten Kreisel schlagen, ebenso der Angegriffene nach den grünen, um diese abzuwehren. Außerdem sucht er sich durch Ausweichen zu schützen. Fliegt der rote Kreisel zum Kreis hinaus oder fällt er innerhalb des Kreises um, so ist das Spiel verloren; trifft einen der grünen Kreisel eines dieser beiden das Mißgeschick, so darf er nicht mehr mitspielen, und nur, wenn alle grünen Gegner auf diese Weise kampfunfähig geworden sind, ist das Spiel für den hart bedrängten Gegner gewonnen.

Ist ein beliebtes Ballspiel für eine größere Spielerschar. Auf einem großen, möglichst freien oder doch von wenigen Bäumen bestandenen Platz wird ein Kreis von 15 bis 20 Meter Durchmesser gesteckt. Die Spieler teilen sich in zwei gleiche Hälften, deren eine in das Innere des Kreises tritt, während die andere am äußeren Rande desselben in gleichmäßigen Abständen Aufstellung nimmt. Diese letztere Partei hat das Wurfgeschloß — eins ist nur nötig — einen kleinen Ball, und die Spieler werfen sich diesen in harmlosen Spiel untereinander zu, bis einer der Gegner innerhalb des Kreises gerade einen günstigen Zielpunkt bietet. Die Spieler im Innern des Kreises stehen nämlich nicht still, sondern wandern eifrig hin und her und durcheinander, um nicht so leicht getroffen zu werden. Hat nun ein Spieler von außen hineingeworfen und ist einer im Innern getroffen, so darf dieser letztere nicht mitspielen, er ist „tot“ und muß ganz beiseite treten. Der Ball gehört nun aber seinen Kameraden, dies ist jedoch auch der Fall, wenn das Ziel gefehlt war. Ist der Ball einmal in den Kreis hineingeschleudert, so ist derjenige am Wurf, der ihn dort aufhebt. Sobald dies geschehen, also der Ball aufgenommen ist, dürfen die an der Außenlinie des Kreises befindlichen Spieler davonlaufen; aber natürlich wird der Ball hinter ihnen hergeschleudert. Trifft er einen Spieler, so scheidet dieser aus; jedenfalls aber ist nun wieder die Außenpartei — d. h. derjenige, der draußen den Ball aufhebt, am Wurf. So geht es hin und her, von beiden Parteien werden Kämpfende „weggeschossen“, und natürlich hat jene Schar verloren, die zuerst aufgelaufen oder auch nach einer Stunde Spieldauer am meisten zusammengeschrumpt ist.

Das Vogel-Christbäumchen.

Den Vögeln draußen habt ihr gewiß alle schon einmal den Tisch gedeckt, wenn es schneite und froh. Meistens streut ihr ihnen das Futter auf ein Fensterbrett oder dergleichen; da verweht es aber leicht der Wind, oder es rutscht hinunter, wenn die Vögelchen so hastig und hungrig picken. Am allerliebsten haben sie deshalb ein richtiges Futterbäumchen, das zugleich sehr niedlich aussieht auf dem Balkon oder wo es sonst vor dem Fenster angebracht wird. In die grünen Balkonkästen, die im Winter doch unbenutzt stehen, steckt man zu diesem Zwecke Kiefern- oder Tannenzweige, die man auf dem Markte für wenig Geld kauft. Nun macht ihr den Vögelchen ein richtiges Futterbäumchen zurecht. Allerlei Fleischabfall, Speckschwarten, Knorpel hängt ihr mit Fäden an die Zweige, wie auch Körner, Kartoffelstücken, Sonnenblumenkernen und dergleichen an die Zweiglein. O, wie sie sich freuen, die kleinen zierlichen Meisen und alle die anderen Vögelchen, und wie lustig sie hin- und herschaukeln auf den Zweigen; natürlich schmeckt es ihnen auch nach Weihnachten von dem Christbäumchen gerade so gut wie vorher, denn dann wird es ja oft erst recht kalt.

Humoristisches.

— Aus dem Soldatenstande. „Warum ist es den Vorposten verboten zu rauchen?“

— „Damit es der Feind nicht riecht!“

— „Nichts Neues?“ fragte ein Offizier der Ronde die Schildwache.

„Nein, Herr Leutnant — wissen Sie nichts?“